

## **Strukturelle und traditionelle Syntax dargestellt am Beispiel von Gerundium und Gerundivum**

Von ADA NESCHKE, Frankfurt (Main)

### **1. Die Erforschung der Gerundialformen durch die traditionelle Grammatik**

#### **1.1 *Die Fragestellung der traditionellen Grammatik***

Die lateinischen Gerundialformen sind unter drei Aspekten durch die traditionelle<sup>1)</sup> Grammatik erforscht worden:

1. Ist Gerundium oder Gerundivum die ursprünglichere Form?
2. Wie läßt sich die Notwendigkeitsbedeutung der Gerundialformen bei esse erklären?
3. Unter welche der geläufigen grammatischen Kategorien wie Substantiv, Infinitiv bzw. Partizip und Adjektiv sind die Gerundialformen einzuordnen<sup>2)</sup>?

Weniger intensiv dagegen behandelte man die Frage der Verbalreaktion des Gerundiums, ganz zu schweigen von dem Problem, wie die Gerundialformen im Kontext des Satzes fungieren<sup>3)</sup>. — Die zusammenfassende Darstellung Szantyr's der bisherigen Bemühungen läßt erkennen, daß es sprachgeschichtlich kaum möglich sein wird, die Fragen der Bedeutung und des Funktionierens, die in dem Problem der notio necessitatis und der kategoriellen Zugehörigkeit mitgemeint sind, durch die Erhellung des Ursprungs zu erklären<sup>4)</sup>.

#### **1.2 *Die jüngsten Beiträge zum Problem der Gerundialformen***

##### **1.2.1 Verfahren der traditionellen Grammatik**

Wie sehr aber gerade diese Fragen einer Lösung bedürfen, hat die jüngste Diskussion um die Gerundialfragen in der Zeitschrift „Gymnasium“ gezeigt: Ausgehend von der Situation des Schulunterrichts, das Funktionieren der Gerundialformen im Zusammenhang einer Sprachstufe des Latein erklären

---

<sup>1)</sup> Unter „traditionell“ verstehe ich die nicht-strukturelle Grammatik.

<sup>2)</sup> Vgl. die Monographie von Pentti Aalto, Untersuchungen über das lateinische Gerundium und Gerundivum, Helsinki 1949, dort Forschungsbericht und die ältere Literatur.

<sup>3)</sup> Für Szantyr (Handbuch der Altertumswissenschaft, Lateinische Syntax und Stilistik, München 1965, § 189) gilt die Frage der Rektion durch den Hinweis auf den Infinitiv als geklärt. Die Aufzählung der Kasus, d.h. die Morphologie, bildet das Hauptinteresse. Nur dort, wo der Kasus näher zu bestimmen ist, wird die Funktion des Kasus genannt (z.B. Dativ nur als finaler Dativ, Szantyr § 203, II).

<sup>4)</sup> Vgl. Szantyr § 201 und Zusätze.

zu müssen, hat Martin Harling 1960 den Versuch gemacht, die Gerundialformen von ihrer prädikativen Verwendung her zu deuten<sup>5)</sup>. Er betrachtet dabei das Gerundivum als die ältere Form, die folglich das Gerundium müsse erläutern können. Diese Voraussetzung führte Harling zu so eigenartigen Konsequenzen<sup>6)</sup>, daß sich Hans Drexler und Klaus Strunk veranlaßt sahen, Harling gerade in diesem Teil seiner Arbeit zu widersprechen<sup>7)</sup>. Dadurch ging verloren, was Harling hervorheben wollte, was er aber mit den Mitteln traditioneller Grammatik nicht festhalten konnte: Sein Interesse galt der Bedeutung der Gerundialformen im Satzzusammenhang. Bei dem prädikativen Gebrauch des Gerundivums stellt er für dieses und sein Beziehungswort ein „untergeordnetes Subjekts-Prädikats-Verhältnis“ fest, analog der Beziehung, die zwischen Nomen im abl. und bezogenem Partizip abl. abs. herrscht<sup>8)</sup>. Die wichtige Frage, wie sich dieses Verhältnis in den übergeordneten Satz einfüge, glaubt Harling mittels Identifizierung des Gerundivums mit einem Part.Praes.Passivi lösen zu können<sup>9)</sup>.

Hierin folgt er zwei typischen Verfahrensweisen der traditionellen Grammatik:

1. Statt, wie nach seiner Fragestellung erwartet wird, die Funktion der Gerundialformen im Satz zu bestimmen, subsumiert er sie unter eine Kategorie, die selber funktionell offen ist. Dem liegt zugrunde, daß die traditionelle Grammatik, zumal in ihrer jüngsten Form der historischen Grammatik, auf die Einteilung des Satzes in Redeteile fixiert blieb und vor allem die Genese einzelner, morphologisch gekennzeichnete sprachlicher Einheiten zu erforschen suchte<sup>10)</sup>. Die Definition dieser Kategorien erfolgte nach heterogenen Aspekten, vor allem morphologischen und semantischen, aber kaum syntaktischen<sup>11)</sup>. Daher ergibt die Identifikation der Gerundialformen mit

<sup>5)</sup> Martin Harling: Die lateinische Gerundivkonstruktion, *Gymnasium* 67, 1960, 423–440.

<sup>6)</sup> Z.B. deutet er den Akkusativ nach Gerundium als Akkusativ der Beziehung (434).

<sup>7)</sup> Hans Drexler, Über Gerundium und Gerundivum, *Gymnasium* 69, 1962, 429–445. Klaus Strunk, *dass.* 445–460.

<sup>8)</sup> *Op.cit.* 426–427.

<sup>9)</sup> 428. Gründe gegen die alte Identifikation des Gerundivs mit dem Part.Praes.Pass. hat schon Aalto (135) vom Standpunkt der historischen Morphologie vorgebracht. Weiteres s.u. S. 246.

<sup>10)</sup> Vgl. Wackernagel, *Vorlesungen über Syntax*, Basel<sup>2</sup>, 1926, 1 ff., bes. 70–73, ferner John Lyons, *Einführung in die moderne Linguistik*, München 1971, 1–39.

<sup>11)</sup> Z.B. erklärt Szantyr das Adjektiv nach dem Aspekt der Morphologie, der Wortbildungslehre und der Semantik („eingeschränkte Bedeutungsbreite gegenüber dem Substantiv“) § 89. Die Grammatik von Kühner, Hannover<sup>2</sup>, 1912, trennt dagegen die verschiedenen Aspekte deutlicher als Szantyr, da sie das Adjektiv nur im Teil Formenlehre behandelt, in der Syntax dagegen das attributive Verhältnis darstellt. Die Abgrenzung des Adjektivs bei Kühner erfolgt nach morphologischen und syntaktischen Aspekten (Motion und Bezogenheit auf ein Substantiv). Zum Unterschied der Vorgehen s.a. Lyons, *op.cit.* 150.

irgendeiner der Kategorien herkömmlicher Bestimmung nur selten einen Hinweis für ihr Funktionieren.

2. Die Deutung des Gerundivums als Part. Praes. Passivi und die Folgerungen für das Gerundium, die Harling daraus zieht, soll die Vielfalt des Gebrauchs auf *eine* Wurzel zurückführen. Diese Absicht gehört einer Fragestellung an, die auch Drexler — trotz Kritik an Harling — rechtfertigt: „Es ist einfach eine Denknötwendigkeit, nur eine einzige Wurzel für die Mannigfaltigkeit des Gebrauchs, aber auch schon für das Gerundium und Gerundivum zu postulieren“ (441). Diese Notwendigkeit beruht auf der Hypothese, daß sich Form und Inhalt der Sprache decken, eine Annahme, die in dieser Einfachheit nicht haltbar ist. Drexler selbst kommt zu dem Ergebnis, daß das Gerundium die frühere Form sei, die als Verbalabstraktum zu erklären sei. Er versucht daher, von hier aus sowohl Gerundivum als auch not.nec. abzuleiten<sup>12</sup>). Ähnlich argumentiert K. Strunk, sucht jedoch — hierin Harling folgend —, die not.nec. nicht aus der „Grundbedeutung“ der Gerundialform, sondern aus dem „Syntagma als Ganzen“ zu erklären<sup>13</sup>). Darin verläßt er implizit das Verfahren, die Bedeutung aller Erscheinungen aus dem einen Ursprung herzuleiten. Allerdings gibt er darüber nicht Rechenschaft. So überrascht es nicht, wenn er zwar auf Ferdinand de Saussure hinweist<sup>14</sup>), sich aber nicht der strukturellen Methode als desjenigen Verfahrens bedient, das erlaubt hätte zu präzisieren, inwiefern die not.nec. im „Syntagma als Ganzen“ zu suchen sei.

### 1.2.2 Verfahren der strukturalen Grammatik

Hermann Steinthal kommt das Verdienst zu, als erster die Frage der Gerundialformen vom strukturalen Standpunkt aus untersucht zu haben<sup>15</sup>). So verzichtet er — dem Prinzip der synchronischen Beschreibung folgend — nach der Priorität zu fragen. Hingegen untersucht er den Gebrauch der Gerundialformen bei den Schulautoren wie Cicero, Sallust und Caesar und gelangt zu folgender Einteilung: Die Gerundialformen bilden in Rücksicht auf ihre Verwendung zwei Gruppen: Die erste Gruppe steht an „typischen Substantivstellen“ wie Nomen im Gen., Akk. mit Präp., Abl. (mit und ohne Präp.) und wird gebildet von Gerundium (formal bestimmt als *nd*-Form ohne Casus, Numerus und Genuskongruenz, im folgenden abgekürzt als *nd*<sup>~</sup>-CNG) und Gerundivum (= *nd*<sup>~</sup>+CNG). Dieses Gerundivum, herkömmlich als *gerundivum pro gerundio* bezeichnet, nennt St. Gerundivum II. Von ihm (und implizit auch dem Gerundium) trennt er scharf die zweite Gruppe, die aus Gerundivum I besteht und an „typischen Adjektivstellen“ wie Prädikatsnomen und Prädikativum verwendet wird. Nur hier ist die Notwendigkeits-

<sup>12</sup>) Op.cit. 436ff. Seine Beispiele (442), um die Möglichkeits- und Notwendigkeitsbedeutung der Verbalabstrakta zu erweisen, zeigen nur, daß unter bestimmten (v. Drexler nicht explizierten) Kontextbedingungen die *deutsche Übersetzung* die Möglichkeit und Notwendigkeit hineinlegen kann!

<sup>13</sup>) Op.cit. 455.

<sup>14</sup>) 446, Anm. 2.

<sup>15</sup>) Hermann Steinthal, *Grammatische Begriffsbildung*, dargestellt an der Lehre vom Gerundium und Gerundivum, Gymnasium 74, 1967, 227–251. Dem Ergebnis, nicht der Methode, nach ähnlich W. H. Kirk, *The Syntax of the Gerund and the Gerundive* TAPHA, 73, 1942, 293ff.

bedeutung nachweisbar. Da Gerundivum II und Gerundium füreinander stehen können, erklärt St. sie als Alternativformen *einer* syntaktischen Beziehung, die primär durch das Gerundium repräsentiert wird: anders als Harling versteht er das Verhältnis Gerundivum/Beziehungswort nicht als Subjekts-Prädikatsverhältnis, sondern als Verb-Objekt-Beziehung, da jede dieser Gerundivkonstruktionen die Transformation in ein Gerundium erlaubt, das obligatorisch mit einem Nomen im Acc (abgek.  $\widehat{N^{acc}}$ ) verbunden ist. Steinthal erklärt somit ausdrücklich eine Beobachtung der traditionellen Grammatik — daß in klassischer Zeit, mit wenigen festgelegten Ausnahmen, die Verbindung von Gerundium und  $\widehat{N^{acc}}$  obligatorisch in eine Gerundivkonstruktion verwandelt wird — mittels der generativen Transformationsgrammatik (GTG)<sup>16)</sup>. Diese Grammatik erhebt die Transformation zu einem der grundlegenden Modelle der Sprachbeschreibung (daher der Name). Dadurch unterscheidet sie sich von der traditionellen Grammatik, die Transformationen nur ad hoc heranzieht<sup>17)</sup>, ebenso wie von der strukturalen Beschreibung (inklusive der Dependenzgrammatik), die die Transformation unter anderen heuristischen Verfahren dazu einsetzt, die Satzkonstituenten zu bestimmen.

Die folgenden Darlegungen wollen nun zeigen, daß Verfahren der GTG gerade die Erklärung der Gerundialformen fördern können — allerdings unter der Voraussetzung, daß man sich streng an die Prämissen der GTG hält und nicht — so Steinthal — sich ihrer nur eklektisch bedient. Steinthal zieht Transformationen nur ad hoc heran und folgt im übrigen der Dependenzgrammatik. Er fragt nicht, ob es diese auf Systematik hin angelegten Grammatikmodelle erlauben, sie nur partiell anzuwenden. Das Ergebnis bei St. bestätigt diesen Zweifel: Trotz mancher unterrichtspraktischer Vorzüge seines Vorschlags läßt dieser noch zu viele Fragen offen. Dies wird der Gang dieser Untersuchung zu beweisen haben. Dabei soll im voraus (Kap. 2) gezeigt werden, was die Ziele der Dependenz- und Transformationsgrammatik sind und warum die letztere als erklärendes Modell herangezogen wird.

## 2. Dependenzgrammatik und generative Transformationsgrammatik

Gemeinsam sind der Dependenzgrammatik und GTG der strukturelle Standpunkt: die Hypothese, daß die Sprache in jedem ihrer Stadien ein System bilde, in dem sich — vor allem über den Begriff der Opposition — jedes Element in bezug auf andere bestimmen lasse<sup>18)</sup>. Dabei ist gefordert, soweit als möglich sprachliche Ein-

<sup>16)</sup> S. 248.

<sup>17)</sup> Außer den Gerundialformen z.B. bei Szantyr: die Erläuterungen des Infinitivs bei *esse* durch *licet* (§ 191, II, a); bei Kühner die Erläuterung des attributiven Satzverhältnisses aus Sätzen (Lat. Gramm. II, 1. Teil, 207 f.). Dabei zeigt die Sprache Kühners, daß das transformationelle Verhältnis als historisches verstanden werden soll (Das Attribut hat sich aus dem Satz entwickelt).

<sup>18)</sup> Zum Begriff der Struktur vgl. bes. D. Wunderlich, Terminologie des Strukturbegriffs, Literaturwissenschaft und Linguistik I, Frankfurt 1971, 91–139.

heiten formal zu beschreiben. Nach diesem Grundsatz bestimmt Steinthal das Gerundivum durch „Verbstamm + nd + Adjektivendung (o/a)“, wobei Verbstamm und Adjektivendung selber noch zu definieren wären<sup>19)</sup>. Die taxonomische Richtung des amerikanischen Strukturalismus hatte versucht, die sprachlichen Einheiten wie Satz, Wortgruppe, Wort und Morphem in gegebenen Texten bei Berücksichtigung der sprachlichen Umgebung zu analysieren und zu klassifizieren. Dieses Verfahren, die *Distributionsanalyse*, liefert das methodische Rüstzeug jeder strukturalen Untersuchung. Sie klärt — mit Hilfe einer Reihe heuristischer Verfahren<sup>20)</sup> — die Beziehungen der sprachlichen Einheiten im Kontext eines Satzes

- a) auf der syntagmatischen Ebene, d.i. das Verhältnis zu anderen im Satz auftretenden Einheiten, und
- b) auf der paradigmatischen, d.i. die Beziehung zu Einheiten, die, nicht im Satz vorkommend, doch an die Stelle der vorkommenden treten können. Diese Einheiten bilden eine *Distributionsklasse* oder ein *Paradigma*<sup>21)</sup>.

Eine solche Betrachtung unterstellt die lineare Gliederung des Satzes, wie ihn der Lautstrom hervorbringt. Die Schwierigkeiten, allein mit diesem Vorgehen die Sprache adäquat zu erfassen<sup>22)</sup>, haben zu neuen Theorien geführt. Von ihnen stimmen die Dependenzgrammatik und die generative Transformationsgrammatik darin überein, daß sie die Folge des Satzes nicht linear, sondern in einem Oben und Unten (Dominanz verschiedener Einheiten über andere) strukturiert verstehen. Die Dependenzgrammatik setzt die Einheit des Satzes als gegeben voraus und erklärt zum Definiendum die Kategorie Verbum, die als oberste Dominante durch das obligatorische oder fakultative Vorkommen bestimmter von ihr dependenter Einheiten (zumeist Nomina bzw. Kasusträger) verschiedene Wertigkeiten (Valenzen) aufweist und dadurch klassifiziert werden kann<sup>23)</sup>.

<sup>19)</sup> S. 229.

<sup>20)</sup> Bechert, Clément, Thümmel, Wagner, Einführung in die generative Transformationsgrammatik, Linguistische Reihe 2, München 1970, 22–29, zur Distribution s. Lyons 72ff., 146ff.

<sup>21)</sup> Lyons loc.cit.

<sup>22)</sup> Bechert 22–28, Lyons 213–218.

<sup>23)</sup> Zur Dependenzgrammatik s. Lucien Tesnière, *Eléments de syntaxe structurale*, Paris 1959. Für das Deutsche: Gerhard Helbig, Wolfgang Schenkel, Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben, Leipzig 1969. — Zur Generativen Transformationsgrammatik: Noam Chomsky, *Aspekte der Syntaxtheorie*, Frankfurt 1969 (engl. Original 1965),

Auch die GTG geht von der sprachlichen Einheit „Satz“ aus (S), versucht jedoch, ihren Ausgangspunkt selbst in die Erklärung einzubeziehen. So wird der Satz definiert und die Teile des Satzes ausdrücklich auf ihn bezogen, da er — nicht das Verb — als oberstes Symbol in der Kette der Abhängigkeiten erscheint (dargestellt im „Strukturbaum“). Der Satz bildet die größte sprachliche Einheit der Grammatik, da er allein von seiner Umgebung unabhängig, d.i. distributionsunabhängig ist. Er wird definiert als die Folge einer Nominalphrase (NP) und einer Verbalphrase (VP)<sup>24</sup>). In der GTG, die ihre Regeln als Regeln der Spracherzeugung versteht, heißt das:  $S \rightarrow NP \hat{\ } VP$ , zu lesen als: Expandiere S zu  $NP \hat{\ } VP$ . NP und VP dominieren ihrerseits über neue Distributionsklassen, die sich in weitere Unterklassen verzweigen, darunter z.B. VP über  $V \hat{\ } N^{acc}$ . Damit zeigt sich ein weiterer Unterschied zur Dependenzgrammatik: *Alle* Symbole bleiben hier unmittelbar oder mittelbar auf das Symbol Satz bezogen. In der Dependenzgrammatik dagegen wird NP im Nominativ auf gleicher Ebene notiert wie NP im Akkusativ oder Dativ, da alle NP Valenzen des Verbs repräsentieren. Es geht verloren, daß NP im Nom satzkonstitutive Funktion besitzt, da jeder Satz (eine geringe Zahl von Ausnahmen beiseite gelassen)  $N^{nom}$  enthalten muß, nicht aber  $N^x$ , wobei  $x \neq nom$ . Sofern also der Satz nicht selber definiert wird, kann eine *ausreichende* Anweisung zur Bildung von Sätzen nicht gegeben werden<sup>25</sup>). Gerade dies aber ist der Anspruch, den Noam Chomsky gegenüber der nur klassifizierenden Taxonomie erhob: Grammatik als adäquate Beschreibung der Fähigkeit, *Sätze* zu bilden und zu verstehen<sup>26</sup>). Eine solche adäquate Beschreibung hat dabei auch zu beachten, daß die Ebenen von Form und Bedeutung nicht proportional sind; so geben z.B. in unserem Fragebereich zwei morphologisch verschieden strukturierte Erscheinungen wie Gerundivkonstruktion und Gerundium mit Nomen im Akk. dieselbe Sinnrelation wieder, in anderen Fällen erlaubt eine morphologische Einheit wie der Genitiv im Lateinischen

---

ferner Bechert, Clément . . . s.o. Anm.20 und John Lyons s.o. Anm.10. — Den theoretischen Versuch einer Verbindung der beiden Grammatiken macht K. Baumgärtner in „Konstituenz und Dependenz“, *Wege der Forschung* 146, Darmstadt 1970, 52–77.

<sup>24</sup>) Vgl. die ausführliche Erörterung des Begriffes Satz und seiner Opposition „Äußerung“ bei Lyons 179f.

<sup>25</sup>) Die Dominanz des Verbuns über der  $NP^{nom}$  liegt auf der Ebene der Kompatibilität, d.h. der Semantik. Das hat K. Baumgärtner in dem o. zitierten Aufsatz deutlich gezeigt (op.cit. 66ff.).

<sup>26</sup>) Chomsky, op.cit. 13f., 32f., Bierwisch, *Strukturalismus* 104.

verschiedene Interpretationen<sup>27)</sup>. Derartige ambige Fälle vor allem haben Chomsky dazu veranlaßt, eine Scheidung von Oberflächenstruktur (OS) und Tiefenstruktur (TS) vorzunehmen<sup>28)</sup>. Die TS ist ein abstraktes, die OS erklärendes Modell der Satzkonstituenten, das die wesentlichen Relationen und Informationen in Symbolen festlegt. Durch die Anwendung von Transformationsregeln, die die Morphologie und die Stellung erzeugen, wird die TS in die OS überführt<sup>29)</sup>. Das erlaubt, nicht nur die Distribution bestimmter Einheiten zu beschreiben, sondern in solchen Einheiten mitverstandene syntaktische Relationen (z.B. beim Gen. Obj.) durch den Bezug auf die Tiefenstruktur eines Satzes zu *erklären*<sup>30)</sup>.

### 3. Grundsätze der generativen Transformationsgrammatik, angewandt auf die Gerundialformen

#### 3.1 *Methodische Vorbemerkungen*

Traditionelle und strukturelle Grammatik haben die Bedeutung zweier hypothetischen Sprachmodelle, die sich daran bewähren müssen, ob sie sprachliche Phänomene adäquat erfassen. So kann einerseits auf die bisher gesammelten Materialien zu den Gerundialformen zurückgegriffen werden, soweit sie zu *erklärende* Phänomene sind, andererseits müssen neue hinzugezogen werden, insofern als die bisherige Materialsammlung eine Auswahl bildet, die von den Beweis Zwecken abhängt<sup>31)</sup>. — Ferner lassen sich Aussagen der traditionellen Grammatik heuristisch zu Hypothesen struktureller Erklärung umdeuten: Die Versuche, die Gerundialformen einer der Kategorien wie Substantiv, Adjektiv, Partizip oder Infinitiv unter-

<sup>27)</sup> S. u. Anm. 77.      <sup>28)</sup> Lyons 252ff.      <sup>29)</sup> Bechert 93f., Lyons 250ff.

<sup>30)</sup> Die Entscheidungen des Grammatikers sollen auch der Ökonomie gehorchen: Chomsky in „Syntactic Structures“, The Hague 1957, 42, begründet die Trennung von Konstituentenstruktur und Transformationsteil der Grammatik mit dem Kriterium der Einfachheit. „Würden wir den Versuch unternehmen, die Konstituentenstrukturgrammatik so zu erweitern, daß damit die gesamte Sprache direkt beschrieben würde, dann würden wir die Einfachheit der begrenzten Konstituentenstrukturgrammatik und der transformationellen Entwicklung aufgeben“ (Übersetzung bei Lyons 259).

<sup>31)</sup> Das Ideal einer Untersuchung müßte von einer synchronischen und nach Schriftstellercorpora geordneten Bestandsaufnahme ausgehen. Auf dieses Ideal kann für die Zwecke dieser Untersuchung deswegen mit Grund verzichtet werden, da es hier zunächst darum geht, die Bedeutung der modernen Grammatiktheorien am Beispiel der Gerundialformen vor Augen zu führen.

zuordnen, können — obschon am Kriterium der Morphologie unter-  
nommen<sup>32)</sup> — als Feststellungen zur Distribution verstanden wer-  
den. Teilweise hat zwar auch die traditionelle Grammatik von hier  
aus argumentiert<sup>33)</sup>, Bezug auf die Distribution aber nimmt zuerst  
H. Steinthal, wenn er einige Gerundialformen an „typische Sub-  
stantivstellen“ setzt. Daraus ergibt sich die Aufgabe, die Distribu-  
tion der Gerundialformen in Rücksicht auf die paradigmatische  
Ebene (den Bezug zu anderen Gliedern einer Distributionsklasse)  
zu untersuchen.

### 3.2 Die Distribution der Gerundialformen ( $\widehat{Vnd} \pm \text{CNG}$ )

#### 3.2.1 Gerundialformen und Nomen<sup>34)</sup> (Substantiv)

Das Gerundium ( $\widehat{nd}$ —CNG) wird von H. Drexler und K. Strunk  
als Substantiv (Verbalabstraktum) gedeutet. So ist zu untersuchen,  
wie weit  $\widehat{nd}$ —CNG und Nomen denselben Distributionsklassen an-  
gehören, so daß ihr Unterschied *allein* darin bestünde, daß  $\widehat{nd}$ —  
CNG den Kontext eines attributiven Adjektivs verbietet. Aus-  
zugehen ist von der charakteristischen Verwendung des Nomens  
im Satz. Als diese darf sicherlich seine Zugehörigkeit zur Dis-  
tributionsklasse  $\widehat{Nnom}$  (Subjekt) und  $\widehat{Nacc}$  (Objekt) angesehen  
werden<sup>35)</sup>. Nun schließt schon die traditionelle Grammatik die  
Verwendung des Gerundiums als Subjekt oder Objekt gerade aus.  
Dort, wo sie angenommen wird, ist das Auftreten durch semantische  
und kontextuelle Bedingungen stark eingeschränkt: Gerundium im  
Nom. z.B. *cavendum mihi est* = *Cautio mihi est* (Drexlers Deutung  
nach Aalto)<sup>36)</sup>.

---

<sup>32)</sup> Dies ist besonders deutlich im Fall des Infinitivs: Die Einordnung des  
Gerundiums als „Ersatz der obliquen Kasus des Infinitivs“ (Szantyr § 201)  
orientiert sich am abstrakten Deklinationsschema eher denn am Sprach-  
gebrauch. In diesem ergänzen Gerundium und Infinitiv einander nicht nur,  
sondern konkurrieren auch miteinander (Szantyr 203Bb., und C; Aalto 62).

<sup>33)</sup> So Aalto 120ff.

<sup>34)</sup> Die übliche Bezeichnung für Substantiv in der strukt. Grammatik ist  
Nomen. Daher werde ich mich im folgenden nur dieses Namens bedienen.  
Ebenso gibt es eine Einigung für die Bezeichnung der Kasus durch Zahlen  
(0 = Nominativ, 1 = Accusativ), ich setze aber zur leichteren Verständlich-  
keit die Abkürzungen nom, gen, dat, acc, abl ein.

<sup>35)</sup> Dies verbirgt sich hinter der Notierung der Relationalbegriffe Subjekt  
und Objekt durch NP und stimmt mit der alten Auffassung überein, daß das  
Nomen das Subjekt nennt, Lyons 322f. Zu dem ganzen Komplex der Wort-  
arten vgl. Lyons 322–329.

<sup>36)</sup> So Aalto 92ff., Drexler 442 (unter Vorbehalt).



Die Zugehörigkeit der Nomina auf *-tio* zu der Distributionsklasse, der auch  $\widehat{nd}$ —CNG angehört, gilt nur im Altlatein, wo analog zu *cautio-cavendum* neben „*tibi nos tangendum est*“ „*tibi nos tactio est*“ als korrekt gilt (Pl. Aul. 423). Die Erweiterung durch ein  $\widehat{N^{acc}}$  ist dadurch möglich. Sie sind: 1. Abstrakta; 2. Abstrakta, von Verben abgeleitet; 3. Kontinuativa; 4. nicht belebt; 5. nicht menschlich, d.h. formalisiert<sup>37)</sup>

$$+ N \left\{ \begin{array}{l} +abst \\ +verbstamm \\ +kont \\ -anim \\ -hum \end{array} \right.$$

Die Ersetzung dieser Nomenklasse durch  $\widehat{nd}$ —CNG $\widehat{nom}$  hat jedoch weitere Voraussetzungen; denn sie gelingt nicht im folgenden Fall: *a malis natura declinamus; quae declinatio . . . cautio appelletur . . .* (Cic. Tusc. 4, 6, 13). Ersetzungsversuche an anderen Beispielen führen zu dem Ergebnis:  $\widehat{nd}$ —CNG ist mit dem Nomen (+N+ abst, +verbst, +kont, —anim, —hum) als Ersetzung von  $\widehat{N^{nom}}$  nur dann äquivalent, wenn VP durch eine Form von *esse* mit oder ohne  $\widehat{N^{dat}}$  realisiert wird, also:

$(-ndum)\widehat{esse}(\widehat{N^{dat}})$ .

$(-tio \quad )$

Eine entsprechend starke Kontexteinschränkung gilt bei der Ersatzmöglichkeit eines Nomen auf *-tio* durch  $\widehat{nd}$ —CNG in der Distributionsklasse  $\widehat{N^{acc}}$ . Sie ist nur möglich, wenn in der Endkette von VP *habere* vertreten ist (also: *habere cautionem* ersetzbar durch *habere cavendum*).

Aus diesen Beispielen und Überlegungen folgt a) für die Verbalabstrakta auf *-tio*: ihre „Bedeutung“ hängt von ihrem Kontext<sup>38)</sup> ab; b) für die Beziehung von  $\widehat{nd}$ —CNG als Nomen: an den charakteristischen Verwendungsstellen des Nomens als  $\widehat{N^{nom}}$ / $\widehat{N^{acc}}$  herrscht distributionelle Inklusion, da das Nomen auch in Kontexten vorkommt, in denen  $\widehat{nd}$ —CNG nicht möglich ist. Ihre Identität ist somit von hier ausgeschlossen.

<sup>37)</sup> Zur Subkategorisierung vgl. Chomsky, Aspekte 107ff., Bechert 64ff.

<sup>38)</sup> Dies hat Drexler übersehen. S.o. meine Anm. 12.

Jetzt wäre zu untersuchen, wie es mit der Distributionsäquivalenz von Nomen und Gerundium an anderen Stellen, z. B. dem Paradigma  $N^{\wedge}abl$  steht. Da hier zugleich Distributionsäquivalenz mit verbalen Kategorien möglich ist (Part.praes.), sei diese Frage zunächst zurückgestellt, um nach der Klärung, wie die Gerundialformen sich zu diesen Kategorien verhalten, darauf zurückzukommen (Kap. 3.2.1.2).

### 3.2.2 Gerundialformen und Part.praes.

#### 3.2.2.1 Tiefenstruktur und Oberflächenstruktur

Harling sieht sich zur Identifikation der Gerundialformen mit einem Part.praes.pass. durch deren vorwiegend prädikativen Gebrauch berechtigt. „Prädikativ“ legt er aus als „untergeordnetes Subjekts-Prädikats-Verhältnis“, d. h. er versucht, alle Konstruktionen durch einen Nebensatz zu paraphrasieren. Drexler hält dieses Vorgehen für unzulässig<sup>39</sup>), da der Nebensatz den Gerundialkonstruktionen ein übermäßiges Gewicht verleihe. Die Beziehung zum Satzganzen sieht er besser dargestellt, wenn die Gerundivkonstruktion durch eine Form des Gerundiums — in der also das Verhältnis  $V^{\wedge}N^{\wedge}acc$  auftaucht — ersetzt würde<sup>40</sup>).

Es geht bei dieser Frage um die Funktion der Gerundialform in dem Satz, in dem sie auftritt (Matrixsatz = MS). Harling läßt sich völlig von der deutschen Übersetzung leiten, die dort, wo Gerundialform auftritt, eine Paraphrase mit einem Nebensatz (Konstituentensatz = KS) erlaubt, Drexler argumentiert mit der Oberflächenstruktur des Lateinischen, die ja gerade keinen Konstituentensatz zeigt. Freilich gibt auch er keine exakte Bestimmung des Verhältnisses von Gerundialkonstruktion und Matrixsatz im Sinne *syntaktischer* Funktion, sondern argumentiert seinem Eindruck und Sprachgefühl entsprechend. Dieses ist insofern besser gestützt als seine Deutung der Gerundivkonstruktion ( $nd^{\wedge}+CNG$ ) mittels einer Form des Gerundiums ( $nd^{\wedge}-CNG$ ) der OS des Latein entspricht.

Distributionsäquivalenz von Part.praes. und Gerundialformen stellt schon die Grammatik von Kühner mit reichen Belegen fest<sup>41</sup>); beide Formen nebeneinander zeigt häufiger Tacitus, z. B. ann. 2.8.1: *modo semet afflicto modo singulas nomine ciens*, oder Livius, 24.4.9: *dicitans — deponendoque . . .* Davon ausgehend ließe sich als grammatisch richtig die Form  $nd^{\wedge}-CNG$  in dem folgenden Beispiel aus Horaz (ars poet. 343f.) durch ein Partizip praes. substituieren:

*omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci  
lectorem delectando pariterque monendo.  
lectorem delectans pariterque monens.*

<sup>39</sup>) Op.cit. 445.

<sup>40</sup>) Loc.cit.

<sup>41</sup>) II. § 135 (S. 752 auf 753).

Die Funktion beider Syntagmen zeigen weitere Ersatzproben:

Das Substitut für Vs. 344 würde dann lauten:

Beide lassen sich durch *eo modo* oder einen Konstituentensatz, der durch ein erläuterndes *cum* Ind. eingeleitet wird, substituieren: *qui miscuit utile dulci eo modo cum lectorem delectavit pariterque monuit*. Alle Ersatzproben bilden somit eine Distributionsklasse in dem Satz *qui miscuit utile dulci*, d.h. strukturell: sie treten zu dem Satz  $S \rightarrow NP \widehat{VP}$  als fakultative Ergänzung (Satzadjunktion)<sup>42)</sup> hinzu. Dabei zeigt der Ersatz durch *eo modo* oder den Konstituentensatz, daß die Beziehung der Adjunktion zu dem Satz eine modale ist. Die strukturelle Analyse der Tiefenstruktur des Satzes ergibt dann (dabei ersetzen wir *qui* durch *poeta* und vernachlässigen, daß der *qui*-Satz selber schon als Konstituentensatz fungiert)<sup>43)</sup>:

Erläuterungen:	
$S \rightarrow NP \widehat{VP} \widehat{ADJ}$	ADJ = Adjunktion
$NP \rightarrow N \widehat{nom}$	N = Nomen
	+N = unbezogenes Nomen (Substantiv)
$N \rightarrow +N \left\{ \begin{array}{l} +hum \\ +anim \\ -abst \\ -kont \end{array} \right\}$	hum = menschlich (+ = positiv)
	anim = belebt
	abst = abstrakt (— = negativ)
	kont = nicht zählbar (o. Plural)
$VP \rightarrow HV \widehat{Aux}$	Aux = Verbalendung (Zeit, Modus)
	HV = Hauptverb

<sup>42)</sup> Die traditionelle adverbiale Bestimmung ist ein Gebiet, das ganz besonders (durch die Vermischung syntaktischer und kategorieller Aspekte) einer Neubehandlung bedarf. Für das Deutsche liegt eine solche Untersuchung vor: Renate Stein, *Adverbialsyntax*, Berlin 1969, *Studia grammatica* X. Wertvolle Hinweise gibt Lyons (op.cit. 332), dem ich mich terminologisch anschließe und unter Adjunktionen diejenigen Elemente verstehe, bei deren Ablösung von ihrem Trägerelement (hier dem Satz) keine syntaktischen Veränderungen hervorgerufen werden.

<sup>43)</sup> Die folgende Notierung soll eine Möglichkeit angeben, wie die strukturelle Beschreibung im Lateinischen vorgehen könnte. Ein endgültiges Arsenal von Symbolen könnte erst erstellt werden, wenn das gesamte System erfaßt wäre. Die hier gewählte Symbolisierung (dabei bedeuten die Symbole nur das, was der Strukturbaum anzeigt, d.h. sie könnten auch durch x, y, etc. ersetzt werden) folgt der von Manfred Bierwisch gewählten (Grammatik des deutschen Verbs, Berlin 1963, 1971<sup>2</sup> [*Studia grammatica* II]) allerdings nur so weit, als es mir die lateinische Syntax zu gestatten erscheint. Eine zusammenfassende Übersicht findet sich im Anschluß an den Text.

Aux  $\rightarrow$  perf ind

HV  $\rightarrow$  Vb

Vb  $\rightarrow$  V<sub>1</sub>

V<sub>1</sub>  $\rightarrow$  V<sub>2</sub> NP (dabei  
NP  $\rightarrow$  N<sup>acc</sup>)

N  $\rightarrow$  Adj  $\left\{ \begin{array}{l} -\text{hum} \\ -\text{anim} \\ +\text{abst} \\ +\text{kont} \end{array} \right\}$

V<sub>2</sub>  $\rightarrow$  V NP (dabei  
NP  $\rightarrow$  N<sup>abl</sup>)

N  $\rightarrow$  Adj  $\left\{ \begin{array}{l} -\text{hum} \\ -\text{anim} \\ +\text{abst} \\ +\text{kont} \end{array} \right\}$

Erläuterungen:

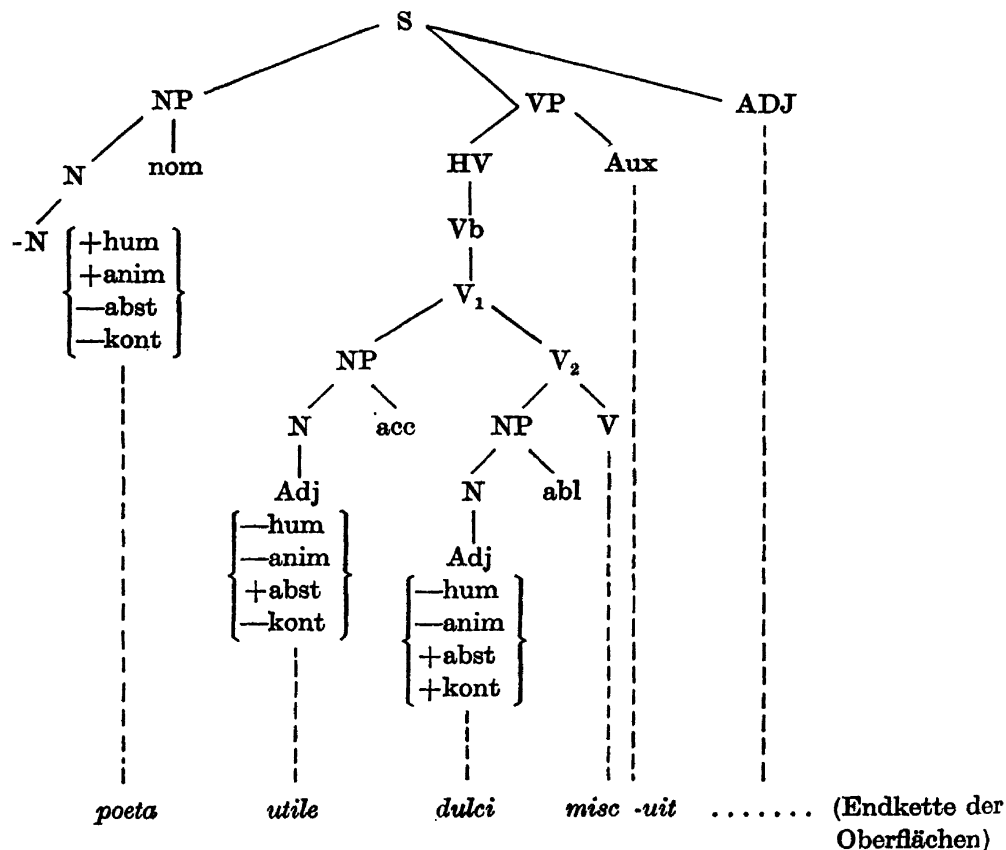
Vb = innerer Verbkomplex

V<sub>1</sub> = Subkategorie des Verbs:  
Verb mit N<sup>acc</sup>

V<sub>2</sub> = Subkategorie des Verbs:  
Verb mit N<sup>abl</sup>

Adj = Adjektiv (bezogenes Nomen)<sup>44)</sup>

Dasselbe in einem Strukturbaum dargestellt:



<sup>44)</sup> In einer gemeinsamen Untersuchung während eines Seminars zum lateinischen Adjektiv kamen die Teilnehmer, W. Heilmann und ich zu dem Ergebnis, daß das lat. Adjektiv als bezogenes *Nomen* zu verstehen sei. Einen Sonderfall bildet das substantivierte Adjektiv — unser Beispiel!

Offengeblieben ist noch, wie die modale Adjunktion in der Tiefenstruktur zu formalisieren ist. Bei der Lösung dieser Frage sind zwei Grundsätze der strukturellen Grammatik und besonders der GTG zu beachten: 1. Gleiche Strukturen müssen durch gleiche Modelle dargestellt werden (Ökonomieprinzip). 2. Die Tiefenstruktur ist eine erklärende Hypothese, d.h. ein Modell, das ambige und implizite Sprachstrukturen expliziert. Dabei heißt implizit: nicht morphologisch repräsentierte Informationen der Syntax und Semantik enthaltend.

Der Unterschied von impliziten und expliziten Syntagmen läßt sich an dem gewählten Paradigma zeigen. Aus den vier Repräsentanten *eo modo* (1); *lectorem delectando* (2); *lectorem delectans* (3); *cum lectorem delectavit* (4) bildet *eo modo* eine implizite Struktur, da es anaphorisch (innerhalb des Textes zeigend) auf eine es erläuternde Darstellung hinweist<sup>45</sup>). Diese wäre in dem Konstituentensatz *cum* . . . gegeben; er bildet somit die explizite Struktur; Partizip und Gerundialkonstruktion sind diesen beiden Extremen gegenüber sowohl implizit wie explizit: explizit, da darstellend und nicht anaphorisch, implizit, da sie nicht *eindeutig* das logische Verhältnis angeben (beide könnten auch als ADJ causale oder temporale auftreten, wenn der Kontext wechselt) und weil sie darüber hinaus  $N^{\text{nom}}$  und die verbalen Kategorien wie Tempus und Modus unterdrücken. Explizit in dem Sinne, daß er die Elemente der Tiefenstruktur weitgehend an der Oberfläche bewahrt, ist somit allein der Konstituentensatz. Daher nimmt die GTG im Unterschied zur strukturellen Grammatik, die sich mit der transformationellen Beziehung zwischen der Partizipialkonstruktion und dem Konstituentensatz begnügt, eine alle Distributionsäquivalente gleichermaßen erklärende Struktur der Tiefe an; sie muß, wie unser Beispiel zeigt, ein Satz sein, da der Satz der explikative Rahmen syntaktischer Verhältnisse ist<sup>46</sup>). Das bedeutet: Alle Distributionsäquivalente

<sup>45</sup>) Zur Unterscheidung von Zeigen und Darstellen der Sprache sowie des anaphorischen und deiktischen Gebrauchs der Pronomina, vgl. Karl Bühler, Sprachtheorie I, Jena 1934, Stuttgart 1965, 121 ff., 149 ff.

<sup>46</sup>) Obwohl die TS vor allem die Funktion einer erklärenden Hypothese hat und nicht einer Stütze in einer entsprechenden OS bedarf, ist diese dennoch eine wertvolle Hilfe für die Bildung der Hypothese. So z.B. das Nebeneinander von KS und Partizipialkonstruktionen (vgl. Cic. pro Balbo 11: *cum Qu. Metellus . . . causam diceret . . . neben hoc igitur causam dicente*, Beispiel von W. Heilmann), ferner von Gerundialkonstruktion und Finalsatz (s.u. Anm. 48). Das bewahrt davor, eine unlateinische TS zu formulieren, wie es R. Lakoff tut (vgl. R. Lakoff, Abstract Syntax and Latin Complementation, MIT-Press, Cambridge 1968).

werden als Oberflächenerscheinungen verstanden, denen eine *Satzeinbettung* unter dem Knoten ADJ zugrunde liegt.

D.h. abstrakt:

ADJ  $\rightarrow$  MOD

MOD  $\rightarrow$  c<sup>mod</sup> S'

S'  $\rightarrow$  NP VP

NP  $\rightarrow$  N<sup>nom</sup>

N  $\rightarrow$  +N  $\left\{ \begin{array}{l} +hum \\ +anim \\ -abst \\ -kont \end{array} \right\}$

VP  $\rightarrow$  HV Aux

Aux  $\rightarrow$  perf ind

HV  $\rightarrow$  Vb

Vb  $\rightarrow$  V<sub>1</sub>

V<sub>1</sub>  $\rightarrow$  V NP (dabei  
NP  $\rightarrow$  N<sup>acc</sup>)  
etc.

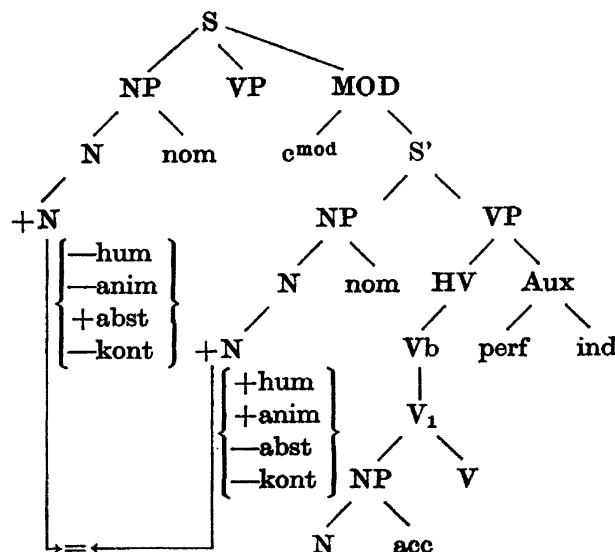
Erläuterungen:

MOD = modale Adjunktion

c<sup>mod</sup> = modale Konjunktion

S' = eingebetteter Satz

Als Strukturbaum dargestellt:



Mit diesem Modell wird auch dem Ökonomieprinzip Genüge getan: Die strukturelle Beschreibung der Partizipial- oder Gerundialform unseres Beispiels *nt/nd V N acc* läßt sich jetzt aufgrund der strukturellen Ähnlichkeit der VP des Satzes, die oben expandiert wurde und dieselben Elemente, nämlich *V N acc* als Expansion

von Vb, enthielt, mit dieser so in Beziehung setzen, daß  $Vb \rightarrow V \widehat{N} acc$  beide erklärt. Daraus folgt:

1. Zur Erklärung der Verbalen Rektion der  $nd \widehat{\text{—CNG}}$ -Form muß keine neue grammatische Kategorie (Verbalsubstantiv) geschaffen werden, sondern sie wird als Tilgung einer zugrundeliegenden Satzstruktur bzw. deren Verbalphrase verstanden.

2. Die Funktion der Gerundialkonstruktionen im Satz läßt sich durch Ersatzproben und Analyse der Tiefenstruktur eindeutig festlegen. Es geht schon aus unserem Beispiel hervor, daß von einer „Bedeutung an sich“ nicht gesprochen werden kann, sondern allein der Kontext darüber entscheidet, wie die Gerundialform zu verstehen ist, da sie, wie das Partizip, eine implizite Struktur (OS) bildet.

Aus alledem ergibt sich für die Beziehung von Partizip- und Gerundialkonstruktion: Sie sind dort distributionsäquivalent, wo sie in transformationeller Beziehung zu einem Satz stehen, der in der TS des Matrixsatzes die Konstituente „Satzadjunktion“ expandiert und in der Oberfläche als „Adverbieller Nebensatz“ erscheinen kann. Die weitere Prüfung dieser Funktion läßt erkennen: Ihre Äquivalenz beschränkt sich auf die Fälle, wo ADJ ein modales, causales und temporales Verhältnis meint<sup>47)</sup>. Im Unterschied zum Partizip jedoch erscheint die Gerundialform vorwiegend als Oberflächenrepräsentant eines Finalsatzes und zwar in verschiedener morphologischer Realisierung (im Dativ, *ad* mit Akk., *causa* mit Gen.)<sup>48)</sup>. Damit ist schon von diesem Ausschnitt ihrer Distribution her ihre Identität auszuschließen. Dies wird die Untersuchung der Transformationsregeln beider Formen noch von anderer Seite bestätigen (3.2.2.3.). Bevor wir uns jedoch dieser zuwenden, muß das Ergebnis dieses Abschnitts auf die These Harlings bezogen werden. Das Modell der Satzeinbettung scheint seine Annahme zu bestätigen, bei dem Verhältnis Beziehungswort zu Gerundivum handle es sich um ein Subjekt-Prädikatsverhältnis ( $NP \widehat{VP}$ ) eines untergeordneten Satzes. Hierzu ist das Binnenverhältnis von  $nd \widehat{+CNG}$  und  $nd \widehat{\text{—CNG}}$  zu untersuchen, das bislang beiseite gelassen werden konnte, da es für das Verhältnis der Gerundialformen zum Partizip und ihrer Funktion im Matrixsatz ohne Bedeutung ist.

<sup>47)</sup> Zu den verschiedenen Funktionen des Abl. s. Aalto 109–113.

<sup>48)</sup> Richtig rechnet Aalto (gegen Kühner II, 740) die finale Bedeutung des Genitivs der Gerundialformen dem Genitiv zu, nicht den Gerundialformen selber. Nebeneinander sind Gen. und Finalsatz gebraucht: Ter.Ad. 269 *vereor coram in os te laudare amplius, ne id adsentandi magis quo habeam gratum facere existumes*.

### 3.2.2.2 Die Tiefenstruktur und Transformation der Formen $nd^{\sim}$ —CNG und $nd^{\sim}+CNG$

Ausgangspunkt sei ein Beispiel aus Livius (33.36): *exercendo cottidie milite hostem opperiebatur*. Mögliche Substitutionen sind für *exercendo cottidie milite* entweder *exercendo . . . militem* oder *cum exercebat . . . militem* oder *cum exercebatur . . . miles*.

Die Substitution durch  $nd^{\sim}$ —CNG, die Steinthal und Drexler als erklärendes Modell vorschlagen, ist, wie die vorangegangenen Ausführungen gezeigt haben dürften, keine Erklärung im Sinn der GTG, sondern die Feststellung eines transformationellen Verhältnisses zwischen Oberflächenstrukturen; sie erlaubt zwar, auf Grund dieser Beziehung den Unterschied zu einem Syntagma  $N^{\sim}N$ , das als  $+N^{\sim}Adj^{\sim}+CNG$  erscheint, zu verdeutlichen, läßt aber ungeklärt, wie sich  $nd^{\sim}+CNG$  von  $nd^{\sim}$ —CNG scheidet und wie das gemeinsame Phänomen der CNG-Kongruenz bei Gerundivkonstruktion und attributivem Adjektiv herzuleiten ist.

Um letzteres Problem zu lösen, entnehmen wir dem Beispielsatz Steinthals aus Sallust Cat. 6.5 (*Magis dandis beneficiis quam accipiundis amicitias parabant*) den Satz *dandis beneficiis amicitias parabant*. Der Ersatz durch Adj ergibt *magnis beneficiis . . . . .* Von dieser Oberflächenstruktur her läßt sich kein Unterschied konstatieren. Die Tiefenstruktur muß also die Lösung bringen: für das attributive Adjektiv nimmt die GTG Satzeinbettung an, wobei in dem eingebetteten Satz das Adjektiv in der Funktion eines Verbkomplements (Prädikatsnomen) auftritt. In einer Paraphrase: *beneficiis (beneficia magna erant) amicitias parabant*. Formalisiert man den eingebetteten Satz, ergibt sich:

$S' \rightarrow NP^{\sim}VP$	Erläuterungen:	
$NP \rightarrow N^{\sim}_{nom}$	$VP \rightarrow HV^{\sim}Aux$	
$N \rightarrow +N \left\{ \begin{array}{l} -hum \\ -anim \\ +abst \\ -kont \end{array} \right\}$	$Aux \rightarrow imp^{\sim}ind$	$imp = \text{Imperfekt}$
	$HV \rightarrow Vb$	
	$Vb \rightarrow CompV^{\sim}esse$	$CompV = \text{Verbkomplement}$
	$CompV \rightarrow Adj$	

Der Vergleich von TS und OS zeigt: die Beziehung Substantiv/Adjektiv der TS besteht in  $NP^{\sim}VP$ ; die CNG-Kongruenz gibt diese nach Transformation in der OS wieder. Als Regel generalisiert ergibt sich damit für die CNG-Kongruenz bei Gerundivum: dem Syntagma  $+N^{\sim}nd^{\sim}+CNG$  liegt ein Satz zugrunde, in dem N als NP und  $V^{\sim}nd$  als VP fungieren. Somit ist *dandis beneficiis* zu



beziehen auf eine Satzstruktur folgender Art (die Funktion als MOD hier vernachlässigt) =

$$\begin{array}{ll} S \rightarrow NP \widehat{\text{VP}} & VP \rightarrow HV \widehat{\text{Aux}} \\ NP \rightarrow N \widehat{\text{nom}} & \text{Aux} \rightarrow \text{imp} \widehat{\text{ind}} \widehat{\text{pass}} \\ N \rightarrow +N \left\{ \begin{array}{l} -\text{hum} \\ -\text{anim} \\ +\text{abst} \\ -\text{kont} \end{array} \right\} & \begin{array}{l} HV \rightarrow Vb \\ Vb \rightarrow V \end{array} \end{array}$$

Paraphrasiert: *cum beneficia dabantur*<sup>49)</sup>. Damit ist sowohl dem Ökonomieprinzip Genüge getan wie der Unterschied von  $nd \widehat{+CNG}$  zu  $nd \widehat{-CNG}$  expliziert. Er zeigt sich in der OS darin, daß das Verhältnis von  $nd \widehat{+CNG}$  zu seinem Beziehungswort verstanden wird wie das Verhältnis NP zur VP eines Satzes, in dem die Expansion von VP ein Passivmorphem enthält. Insofern also hat Harling ein richtiges Moment dieser Erscheinung getroffen.

Er geht nun aber in die Irre, wenn er dieses Syntagma als erklärende Struktur, d.h. quasi wie eine Tiefenstruktur einsetzt. Die Tiefenstruktur für  $nd \widehat{+CNG}$  ist nämlich mit dem oben formalisierten Satz noch nicht gefunden; im Unterschied zum Satz, der das attributive Adjektiv erklärt, läßt sich dieser durch die Angabe eines agens (*ab aliquo*) erweitern (Erweiterungsprobe) und in einen Satz mit aktiver Aux-Gruppe transformieren<sup>50)</sup>. Dieser zeigt dann eindeutig den Unterschied zum Syntagma mit attributivem Adjektiv: das „Beziehungswort“ von  $nd \widehat{+CNG}$  erscheint in diesem Satz wie bei der TS von  $nd \widehat{-CNG}$  als  $N \widehat{\text{acc}}$ .

Somit ergibt sich: Syntagmen mit  $nd \widehat{-CNG}$  und  $nd \widehat{+CNG}$  haben eine gemeinsame Tiefenstruktur (das ist die Bedingung der Möglichkeit, sie durcheinander zu substituieren), das Syntagma  $nd \widehat{+CNG}$  muß aus der Passivtransformation als Zwischentransformation hergeleitet werden; dadurch ergibt sich eine strukturelle Ähnlichkeit zu einem Satz mit einem Adjektiv als Prädikatsnomen (Beziehung von  $NP \widehat{VP}$ ), was zu einer entsprechenden Oberflächenstruktur ( $+CNG$ ) führt.

### 3.3.3.3 Transformationsregeln für Partizip und Gerundium<sup>51)</sup>

Nach dieser Klärung des Binnenverhältnisses der Gerundialformen sei zur Frage zurückgekehrt, wie sich Partizipial- und

<sup>49)</sup> Eine Struktur wie *beneficia danda erant* scheidet aus: sie widerspricht der Transformationsregel, nicht die wesentlichen Sinnrelationen zu verändern. Hier würde dies durch die not.nec. geschehen (zu dieser s.u. 3.2.4.2).

<sup>50)</sup> Zur Passivtransformation vgl. Lyons op.cit. 259ff. (Tiefenstruktur:  $NP \widehat{V} \widehat{\text{Aux}} \widehat{NP}$ ).

<sup>51)</sup> Zu den Transformationsregeln s. Bechert . . . 118ff.

Gerundialkonstruktion unterscheiden, wenn sie als Distributionsäquivalente in der Funktion einer modalen Adjunktion erscheinen. Das Beispiel oben (3.2.2.1) lautete: *poeta utile dulci miscuit cum (is) lectorem delectavit pariterque monuit* (explizite Struktur), bzw. *lectorem delectando* bzw. *lectorem delectans* (implizite Strukturen). Die explizite Struktur setzen wir als Paraphrase der Tiefenstruktur der drei Distributionsäquivalente. Diese wird in einer ‚strukturellen Beschreibung‘ formalisiert (= SB), der dann eine Beschreibung der Veränderung (‚strukturelle Veränderung‘ = SV) zugeordnet werden muß. Für die SV der Partizipialkonstruktion ergibt sich:

$$\begin{array}{l} \text{SB} = \text{N}^{\text{nom}} \text{V}^{\text{perf}} \text{ind} \text{c}^{\text{mod}} \text{N}^{\text{nom}} \text{N}^{\text{acc}} \text{V}^{\text{perf}} \text{ind} \\ \text{SV} = \text{N}^{\text{nom}} \text{V}^{\text{perf}} \text{ind} \emptyset \emptyset \text{N}^{\text{acc}} \text{V}^{\text{perf}} \emptyset \emptyset \text{nt}^{\text{nom}} \end{array}$$

Diese SV gilt unter der Kontextbeschränkung, daß  $\text{N}^{\text{nom}}$  des Konstituentensatzes mit  $\text{N}^{\text{nom}}$  des Matrixsatzes identisch ist; in anderen Fällen müßte nach *nt* ein anderer Kasus erscheinen, je nachdem, mit welcher NP bei VP des Matrixsatzes  $\text{N}^{\text{nom}}$  des Konstituentensatzes identisch ist.

SV ist zu interpretieren als Anweisung:

$\emptyset$  = tilge die Konjunktion  
 tilge die NP zu VP ( $\text{N}^{\text{nom}}$ )  
 tilge Aux ( $\text{perf}^{\text{ind}}$ ) und substituiere durch  $\text{nt}^{\text{nom}}$

Die SV der Gerundialform heißt entsprechend:

$$\begin{array}{l} \text{SB: } \text{N}^{\text{nom}} \text{V}^{\text{perf}} \text{ind} \text{c}^{\text{mod}} \text{N}^{\text{nom}} \text{N}^{\text{acc}} \text{V}^{\text{perf}} \text{ind} \\ \text{SV: } \text{N}^{\text{nom}} \text{V}^{\text{perf}} \text{ind} \emptyset \emptyset \text{N}^{\text{acc}} \text{V}^{\text{perf}} \emptyset \emptyset \text{nd}^{\text{abl}} \end{array}$$

Eine metasprachliche Interpretation dieser Veränderungen ergibt:

1. das Part.praes. neutralisiert den Bezug der logischen Relation, der in  $\text{c}^{\text{mod}}$  gegeben ist<sup>52</sup>); es neutralisiert die Angaben  $\text{perf}^{\text{ind}}$  (Aux); in der Opposition zum Part.perf. jedoch enthält das Morph *nt* die Information „gleichzeitig“, bewahrt also indirekt die Angaben von Aux. Durch *nom* bzw. CNG-Kongruenz wird die Tilgung von  $\text{N}^{\text{nom}}$  ebenfalls indirekt rückgängig gemacht: die CNG-Kongruenz als Repräsentant der OS von NP<sup>VP</sup> (= S) bewirkt, daß die

<sup>52</sup>) Neutralisation vgl. Lyons 256f.

zugrundeliegende Struktur eines *Satzes* nicht gänzlich neutralisiert wird.

2. Die Transformation zum Gerundium neutralisiert die Konjunktion, damit die Angabe des spezifisch logischen Verhältnisses, erhält aber durch das Morphem ablativ das Morphem Adjunktion<sup>53</sup>); eine Opposition wie zwischen Part.praes. und perf. fehlt; durch völlige Tilgung von  $N^{\text{nom}}$  ist die Zweigliedrigkeit des Satzes der TS neutralisiert; allein die Verbindung  $N^{\text{acc}}V$  weist auf die Tiefenstruktur hin. Sie enthält zugleich — ebenso beim Part.praes. — die Information „aktiv“, da sie in Opposition zur Verbindung Nomen mit  $nd^{\text{acc}} + \text{CNG}$  steht<sup>54</sup>).

Daraus ergibt sich: Die verbundenen Partizipien neutralisieren die Art des zugrundeliegenden Konstituentensatzes: die CNG-Kongruenz zum Nomen läßt morphologisch offen, welcher Konstituente sie zuzuordnen sind (Einbettung beim Nomen = „attributives“ Verhältnis oder Einbettung unter Satzadjunktion = „adverbielles“ Verhältnis), der Bezug zu einem Satz der TS dagegen bleibt durch die CNG-Kongruenz erhalten. Dieser wird bei den Gerundialkonstruktionen im Fall von  $nd^{\text{acc}} - \text{CNG}$  neutralisiert, was auch für  $nd^{\text{acc}} + \text{CNG}$  gilt, als hier das Beziehungswort nicht die  $N^{\text{nom}}$  der Tiefenstruktur darstellt<sup>55</sup>). Dagegen sind die Gerundialkonstruktionen in ihrer Funktion deutlicher markiert, allgemein als Satzadjunktionen, darüber hinaus durch die Opposition der verschiedenen Kasusmorpheme (abl für instrum, temp, mod // gen, dat,  $ad^{\text{acc}}$  für final) als spezifische Adjunktionen. Dadurch unterscheiden sie sich auch vom Part. als absolutem Abl., dem solche Oppositionen fehlen. Dies meint wohl auch Drexler, wenn er schreibt: „Die Gerundivkonstruktion ist so gut wie immer ein echter Satzteil“<sup>56</sup>), d.h. jetzt, die Formen  $nd^{\text{acc}} \pm \text{CNG}$  als Träger wechselnder Kasusmorpheme sind hinsichtlich ihrer Funktion im Matrixsatz explizitere Syntagmen als verbundene und absolute Partizipien.

<sup>53</sup>) Morphem und Morph sind zu trennen: Morphem ist die syntaktisch semantische Information, das Morph der phonologische Repräsentant eines Morphems (s.a. Lyons 187). Ein Morph (z.B. *-is*) enthält verschiedene Morpheme, ein Morphem kann in verschiedenen Morphen repräsentiert sein z.B. *-ē*, *-ō*, *-ā* für instrumental).

<sup>54</sup>) Das genus verbi der Gerundialformen ist somit kontextabhängig, nicht morphologisch eindeutig. So erklärt sich ihr „Schwanken“ hinsichtlich des genus verbi (gut dazu Aalto 132f.).

<sup>55</sup>) Zum Passiv s.o. Anm. 50 und oben 3.2.2.2.

<sup>56</sup>) Op.cit. 445.

### 3.2.1.2 Noch einmal zum Verhältnis Gerundialformen und Nomen

Der Befund, daß die Gerundialformen über Transformationen aus Sätzen der TS erklärt werden können, soll nun als Hypothese auf die Stellen angewandt werden, an denen sie mit dem Nomen distributionsäquivalent sind; das sind die „typischen Substantivstellen“ (nach Steinthal) wie  $NP^{\wedge}_{gen}$ ,  $NP^{\wedge}_{dat}$ ,  $ad + NP^{\wedge}_{acc}$  sowie  $NP^{\wedge}_{abl}$ . Zwei Fragen sind offen: 1. Wie unterscheiden sich Nomen und Gerundialformen als Vertreter einer Distributionsklasse voneinander? 2. Welche Funktionen haben diese „Substantivstellen“?

### 3.2.1.3 Die Oberflächenstruktur von Gerundialformen und Nomen

Häufig treten Nomen und Gerundialform in einem Kontext zusammen auf<sup>57</sup>). So z.B. in dem Satz aus Cic. de fin. 3.10.34:

Ersatzmöglichkeiten:

- |   |                                   |  |
|---|-----------------------------------|--|
| 1 | <i>bonum non accessione</i>       | <i>quia aliquid accedit (accessit)</i>             |
| 2 | <i>neque crescendo</i>            | „ <i>ipsum crescit</i>                             |
| 3 | <i>aut cum ceteris comparando</i> | „ <i>c.c. comparamus</i><br><i>c.c. comparatur</i> |
| 4 | <i>sed propria vi sua</i>         | „ <i>(ipsum) habet vim propriam</i>                |
| 5 | <i>appellamus bonum.</i>          |  |

*Accessione*, *comparando* (*crescendo*) und *propria vi sua* bilden eine Distributionsklasse. Jedes Verstehen dieser in der OS ähnlichen Formen nimmt implizit die Tiefenstruktur zu Hilfe, die oben auf der rechten Seite durch die entsprechenden Konstituentensätze (KAUS) paraphrasiert ist. Die Nomina *accessio* und *vis* stehen somit ebenfalls im transformationellen Bezug zu einem Satz der TS und müssen, entsprechend den Gerundialformen, über die Transformation dieses Satzes erklärt werden. Ihre Distributionsäquivalenz beruht auf ihrer gemeinsamen Funktion im Matrixsatz und nicht etwa auf derselben nominalen Subkategorisierung. Das zeigt das Nomen *vis* (*vi* im Syntagma *propria vi sua*), das nicht zu derselben nominalen Subkategorie wie *accessio* gehört, da es nicht von

<sup>57</sup>) Aalto 120f.

V abgeleitet ist<sup>58</sup>). Im Unterschied zum verbundenen Partizip, das die  $N^{\text{nom}}$  des eingebetteten Satzes der TS über die CNG-Kongruenz erhält, tilgt die Transformation zur Gerundialform diese Konstituente. Dasselbe gilt für die verbalen Kategorien Modus und Zeit. Hierauf beruht die starke Übereinstimmung von Nomen und  $nd^{\text{acc}}$ -CNG, die die Einordnung von  $nd^{\text{acc}}$ -CNG unter das „Substantiv“ veranlaßt hatte. Sie ist aber — außer aus den oben (3.2.1.1) dargelegten Gründen mangelnder Distributionsäquivalenz — jetzt auch von den Stellen her auszuschließen, an denen Äquivalenz herrscht: Die Transformationsregeln zu ihrer Bildung haben nicht nur Gemeinsames; Nomen und  $nd^{\text{acc}}$ -CNG dissimilieren ihre gemeinsame Tiefenstruktur bekanntlich darin, daß das Gerundium „Objekt und Adverb“ zuläßt. Das heißt in dem neuen Interpretationsrahmen: die Verbindung von  $N^{\text{acc}}$  und Verb als Expansion, von  $Vb \rightarrow V^{\text{acc}} N^{\text{acc}}$  wird nicht transformiert (unser Beispiel: *bonum appellamus bonum ... non cum ceteris* (sc. bonum) *comparando*).

#### 3.2.1.4 Die Tiefenstruktur der Gerundialformen im Genitiv

Die Beispiele für die TS der Gerundialformen bezogen sich bisher auf die Fälle, in denen sie in transformationeller Beziehung zu einem solchen Konstituentensatz standen, der in der traditionellen Grammatik als Adverbialsatz verstanden wird. Aufgabe einer weiterführenden Untersuchung müßte es sein, alle Möglichkeiten solcher Sätze als Ersatz für Gerundialkonstruktionen zu prüfen<sup>59</sup>). In diesem mehr exemplarischen Zusammenhang soll eine weitere Funktion, die Verwendung als adnominaler Genitiv, betrachtet werden. Hier zeigt sich die Schwierigkeit, daß das Genitivmorph ambig, d.h. Repräsentant verschiedener Morpheme ist. Die GTG erklärt daher die Syntagmen einer  $NP^{\text{acc}} N^{\text{acc}}$  gen durch Transformation aus verschiedenen Sätzen. Somit ist hier bei der Erklärung mit einer komplizierteren Transformationskette zu rechnen. Im folgenden geben

<sup>58</sup>) In *propria vi sua* läßt sich die transformationelle Beziehung zum Satz auch durch die Explikation des Possessivpronomens zeigen. Es müßte in einer transformationellen Grammatik des Latein durch Einbettung eines Satzes mit *habere* und  $N^{\text{nom}}$  der Person erklärt werden, da die Angabe der Person in der TS durch die  $N^{\text{nom}}$  erfüllt wird, und  $N^{\text{nom}}$  nur als Expansion von  $\neq S \neq$  möglich ist (s. a. Lyons 284/245).

<sup>59</sup>) Besonders der Gebrauch nach Präposition wäre noch zu untersuchen. Eine Beispielsammlung bietet Aalto bei der Besprechung der Kasus der Gerundialformen.

wir diese nur in der Paraphrase der Oberfläche wieder. Als Beispiel diene, nach Steinthal, Caesar B.G. 4.14.2: *neque consilii habendi neque arma capiendi spatium dato*. Der abl.abs. als Satz formuliert:

*Neque . . . spatium datum est*. *Spatium* in der Bedeutung von *tempus ad faciendum aliquid* steht hier mit seinem Genitiv als NP bei VP und kann durch einen ‚Platzhalter‘ *aliquid* notiert werden (*aliquid datum est*). *Spatium arma capiendi* läßt sich durch folgende Sätze interpretieren: *spatium fuit ad aliquid* und *arma capiunt*. Die Einbettung ergibt: *spatium fuit ad arma capiendum*. Dieser Satz, der somit bereits eine Satzeinbettung an der Konstituente S-Adjunktion enthält, wird seinerseits durch Transformation für NP (*aliquid*) zu VP (*datum est*) eingebettet<sup>60</sup>). Die Beziehung  $\widehat{N^{nom}}$  und  $\widehat{N^{gen}}$  ist der Paraphrase der TS zufolge eine finale Adjunktion bei VP, d.h. der Genitiv rückt eine Relation, die traditionell als *ad-verbale* gilt, in *ad-nominale* Position.

Anders liegt der Fall in dem Satz Cic. de oratore 38, 157:

. . . *videsne Diogenem fuisse, qui diceret artem se tradere bene disserendi et vera ac falsa diiudicandi*. Der A.c.I. in direkte Rede umgeformt: *trado artem bene disserendi*. Wieder ist für *artem bene disserendi* ein Platzhalter *aliquid* anzunehmen, der den Platz  $\widehat{N^{acc}}$  ausfüllt. *Artem bene disserendi* geht auf den Satz zurück *bene disserere ars est* (bzw. *vera ac falsa diiudicare ars est*). Somit ergibt sich: *trado aliquid (bene disserere ars est)*. Dieser einzubettende Satz enthält als Vertreter von NP bei VP einen Infinitiv. Die Einheitlichkeit der Erklärung verlangt hier, abermals eine Satzeinbettung anzunehmen, zumal nur so der Kontext beim Infinitiv (*adv* bzw.  $\widehat{N^{acc}}$  [= *vera et falsa*]) trotz des Fungierens für NP erklärt werden kann. So ist für *aliquid* in *aliquid ars est* zu denken: *aliquis bene disserit*

<sup>60</sup>) Die Transformationen erfolgen von innen nach außen: d.h. sie beginnen bei der Einbettung in einen Satz, der wiederum eingebettet wird usf. bis zum Matrixsatz, in den eingebettet wird. Unser Beispiel:

<i>aliquid datum est</i>	—
—	<i>arma capiunt</i>
—	<i>spatium fuit ad aliquid</i>
—	<i>spatium fuit ad arma capiendum</i>
<i>spatium arma capiendi datum est</i>	—

Zur Reihenfolge s. Bechert 117 ff.

(*aliquis vera ac falsa diiudicat*)<sup>61</sup>). Es ergibt sich die Transformationskette (paraphrasiert in den Sätzen der Transformationsstufen, die in der SB und SV abstrakt zu formulieren wären)<sup>62</sup>):

*trado aliquid* - - - - -

- - - - - *aliquis bene disserit*

*vera ac falsa diiudicat*

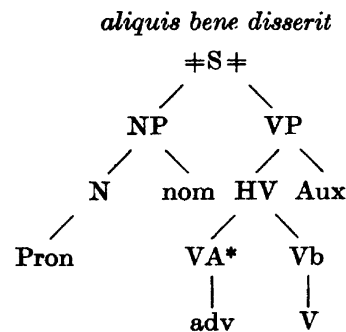
- - - - - *aliquid ars est*

- - - - - *bene disserere (vera ac falsa diiudicare) ars est*

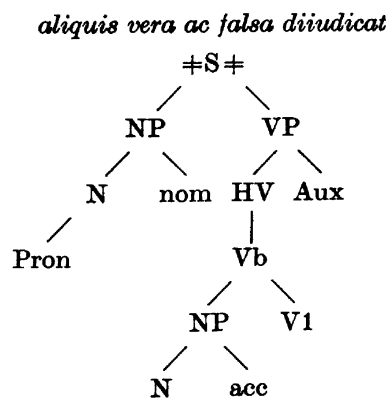
*trado artem bene disserendi et vera ac falsa diiudicandi*

Anders als oben repräsentiert hier der Genitiv das Verhältnis von NP zu VP (*ars disserendi* aus *disserere ars est*) eines Satzes, dessen VP in der Endkette Prädikatsnomen (+N) und *esse* ist (CompV<sup>esse</sup>) (der traditionell als „explikativ“ bezeichnete Genitiv).

<sup>61</sup>) Dargestellt in einem Strukturbaum:



(VA\* = Verbaladjunktion)



<sup>62</sup>) Zur Einbettung von Sätzen bei Infinitiv in der OS s. Bechert 103.

Ein anderes syntaktisches Verhältnis liegt dem folgenden Satz aus Livius (1.6.3) zugrunde: *Romulum cupido cepit urbis condendae*. Er ist substituierbar durch *Romulus cupivit urbem condere* bzw. *urbem condi*. Wieder steht der Infinitiv als Vertreter eines Satzes der TS. So ergibt sich: *cupivit aliquid (urbs, conditur, Sollen)*; die Einbettung wird zum Infinitiv transformiert, die Transformation von *cupivit* zu *cupido* hat die Transformation des Infinitivs in  $N^{\wedge}V^{\wedge}nd^{\wedge} + CNG$  mit Genitivmorph zur Folge (= *cupido urbis condendae*). So repräsentiert hier der Genitiv das Verhältnis  $N^{\wedge}acc$  bei  $V$  der TS unter der Bedingung, daß  $V$  zu  $+N$  transformiert wird. Aus alledem folgt: Gerundialkonstruktionen können an allen „Substantivstellen“ (d.h. formal Stellen mit Kasusmorph) über Transformationen aus zugrundeliegenden Sätzen abgeleitet werden. Ihre Bedeutung richtet sich auch hier ganz nach ihrer Funktion im Matrixsatz. Im Fall des Gebrauchs im Genitiv muß auch die Funktion des Genitivs erklärt werden. Sowohl die Gerundialform wie der Genitiv sind über Transformationsregeln abzuleiten. Der Infinitiv *kann* dabei als Paraphrase einer der Transformationsstufen auftreten<sup>63</sup>).

### 3.2.3 Gerundialformen und Infinitiv

#### 3.2.3.1 Tiefenstruktur der Gerundialformen und des Infinitivs

In der Erklärung des explikativen und objektiven Genitivs wurde bereits die Infinitivtransformation gestreift. Das Verhältnis Infinitiv—Gerundium versteht die traditionelle Grammatik als gegenseitige Ergänzung im Deklinationsschema. Da beide Formen der Oberflächenstruktur angehören, bezieht sich diese Einstufung auf die OS und wäre im System der GTG so zu formulieren: Der Infinitiv steht in distributioneller Äquivalenz zu einem Nomen für  $N^{\wedge}nom$  und  $N^{\wedge}acc$ , die Gerundialformen zu einem Nomen als  $N^{\wedge}gen$ , dat u. abl. sowie zum Nomen in der Präpositionalphrase (PP) mit *ad*, *inter* (acc) und *in*, *de*  $a(b)$  (abl)<sup>64</sup>. Der Bezug auf die TS ergibt: Der Infinitiv steht in transformationeller Beziehung zu einem Satz, der an der Stelle von  $N$  als  $N^{\wedge}nom$  und  $N^{\wedge}acc$  der TS eingebettet ist<sup>65</sup>). Beispiele:

Für  $N^{\wedge}nom$ : *vera ac falsa diiudicare ars est* (s.o.)

Für  $N^{\wedge}acc$ : *Diogenes dixit se artem tradere* (s.o.)

<sup>63</sup>) Folgt man Bechert in der Metaphorik von Höhe und Tiefe, um die Reihenfolge der Transformation zu charakterisieren (loc.cit.), und ist der Matrixsatz der höchste Satz, steht der Infinitiv in der Transformationskette „tiefer“ als die Gerundialform.

<sup>64</sup>) Zu den verschiedenen Präpositionen s. Aalto passim.



Die Gerundialformen, soweit bis jetzt betrachtet, stehen a) in einfacher transformationeller Beziehung zu Sätzen, die als Adjunktionen bei S oder VP der TS eingebettet sind ( $\widehat{nd} \pm \text{CNG}$  für  $\widehat{N^x}$  [dabei x: dat, acc, abl] und PP), Beispiele:

Für  $\widehat{N^{\text{dat}}}$ : *neque tu multum interfuisti rebus gerendis*  
(Cic.fam. 3.10.34)

$\widehat{N^{\text{acc(ad)}}}$ : . . . *pauca supra repetam, quo ad cognoscendum omnia illustria*  
. . . *in aperto sint.*  
(Sall.Jug. 5.3)

$\widehat{N^{\text{abl}}}$ : *exercendo cottidie milite hostem opperiebatur* (s.o.)<sup>65)</sup>

b) in Beziehung zu Sätzen, die für  $\widehat{N^x}$  bzw. unter ADJ eingebettet sind und eine doppelte Transformation durchlaufen: Der Satz, in den diese Sätze eingebettet werden, ist selber schon ein Konstituentensatz ( $\widehat{nd} \pm \text{CNG}$  für  $\widehat{N^{\text{gen}}}$ ).

Beispiele:

Für  $\widehat{N^{\text{gen}}}$  (als „explikativer“ Genitiv): *artem tradere bene disserendi*  
(als „finaler“ Genitiv): *spatium consilii habendi* . . .  
(als „objektiver“ Genitiv): *cupido urbis condendae*

### 3.2.3.2 Die Oberflächenstruktur der Gerundialformen und des Infinitivs

Die Transformation des zugrundeliegenden Satzes stimmt bei Gerundial- und Infinitivkonstruktion darin überein, daß adv und  $\widehat{N^{\text{acc}}}$ , die in dem Satz der TS von VP dominiert werden, in der Oberfläche erscheinen können. Getilgt wird beim Infinitiv im Unter-

<sup>65)</sup> Fälle der Distributionsäquivalenz von Infinitiv und Gerundialform lassen sich zumeist beim Bezug auf die TS entweder als Schein oder sprachliche Unkorrektheit erklären; als Schein: 1. Gen. der Gerundialform für Infinitiv als  $\widehat{N^{\text{nom}}}$ : Die Ellipse einer  $\widehat{N^{\text{nom}}}$  ist durchweg anzunehmen (so auch von Szantyr, 203, I, B, b, erklärt („Zugrunde liegen“ die legitimen Verbindungen mit Substantiven); 2. Ausdrücke, die mit Infinitiv oder der Gerundialform im Gen. verbunden werden können, wie *consilium est: consilium fuit faciendi aliquid* wie *consilium fuit ut* . . . (*fuit* als VP). *consilium fuit facere aliquid* wie *facere aliquid statutum est* (*consilium fuit* als VP, Infinitiv für  $\widehat{N^{\text{nom}}}$ ).

Schon Kühner scheidet diese Fälle, ohne sie so zu nennen. Zur Ausnahme s. u. 3.2.4.2. Zum Infinitiv s. ferner Hahn, E. A., Verbal nouns and Adjectives in some ancient languages, *Language* 42, 1966, 398.

schied zur Gerundialform  $N^{\text{nom}}$  der TS, wenn sie durch ein unbestimmtes Pronomen (z. B. *aliquis*) zu ersetzen wäre<sup>66</sup>) oder mit  $N^{\text{nom}}$  des Matrixsatzes übereinstimmt<sup>67</sup>). In allen anderen Fällen wird sie durch  $N^{\text{acc}}$  repräsentiert (A. c. I.).

Die Transformation der Gruppe Aux unterscheidet sich bei der Infinitivtransformation von der Gerundialtransformation:

- Wie beim Partizip ist ein Gegensatzpaar gleichzeitig / vorzeitig durch die Morpheme *inf-praes* / *inf-perf* erhalten;
- das *genus verbi* ist eindeutig morphologisch repräsentiert (*condere* — *condi*).

Somit wird die Satzstruktur weniger durch die Transformation zum Infinitiv als zur Gerundialkonstruktion neutralisiert.

### 3.2.4 Gerundivum und Adjektiv

#### 3.2.4.1 Gebrauch als Attribut und Prädikatsergänzung (= CompV)

Die traditionelle Einordnung des Gerundivums als Verbaladjektiv<sup>68</sup>) übernimmt auch Steinthal, schließt allerdings den attributiven Gebrauch ganz aus<sup>69</sup>). Wendungen, in denen dieser Gebrauch eindeutig ist, wie *mirandum in modum* statt *mirum in modum* oder *mirabilem in modum* (Cic. Att. 3.3.3; 1.14.6; 5.13.2) sind in der Tat selten, müßten aber mitbedacht werden, wenn die Zuordnung der Form  $nd^{\text{acc}}$  + CNG zu entscheiden ist<sup>70</sup>). Für die Distribution beider Formen zeigt dieses Beispiel sowie das folgende (Cic. Att. 3.23.4): *mea diligentia miserabilis tibi, aliis irridenda videtur*, daß Äquivalenz zwischen Adjektiv und Gerundiv dort besteht, wo das Adj. die Information, „Verb“ und „Möglichkeit“ enthält. Sie ist auf die Gruppe Adjektive beschränkt, die durch das Suffix *-bilis* gekennzeichnet sind oder solchen entsprechen. Beide treten in attributiver und prädikativer Verwendung auf, sie scheinen sich in der OS völlig zu gleichen. Ein Satz wie . . . *quod sit inhonorabile aut pertimescendum* (Cic. Att. 5.21.5) legt es nahe, wie Steinthal das Gerundivum als

---

<sup>66</sup>) In Fällen wie *dicere ars est, bene dicere utile est* etc. Das unbestimmte Subjekt erscheint im Latein nicht in der OS, z. B. *dicunt* (man sagt) und das latein. Passiv für deutsches „man“.

<sup>67</sup>) So *cupere, velle* und verwandtes, *cogito, statuo* und verwandtes, *incipere* und verwandtes etc.

<sup>68</sup>) Siehe Szantyr 203, Drexler und Strunk erklären es als Adjektivierung des Gerundiums.

<sup>69</sup>) 245. <sup>70</sup>) Vgl. die Beispiele bei Aalto 101 f.

Prädikatsnomen (CompV) zu bezeichnen<sup>71</sup>). Dabei ergeben sich indes folgende Schwierigkeiten:

1. Die Herkunft der not.nec. bleibt ungeklärt. Während beim Adjektiv das Suffix *-bilis* morphologisch das Morphem „Möglichkeit“ anzeigt, läßt sich die not.nec. nicht auf das Morph *nd* beziehen, da sie in den bisher betrachteten Verwendungen fehlte.

2. Adjektiv und Gerundivum erlauben eine Erweiterung durch  $N^{\text{dat}}$  (z.B. *quod sit tibi inhonorabile aut pertimescendum*). Jedoch nur das Gerundivum kann  $\text{praep [= a(b)] } N^{\text{abl}}$  als Kontext haben (Cic.Planc. 78: *Ei ego a me referendam gratiam non putem?*).

3. Sätze wie *facultatibus mihi enitendum est* (Cic.Att. 12.22) zeigen die Form  $nd^{\text{—CNG}}$ , unterscheiden sich also negativ durch  $\text{—CNG}$  in ihrer OS von Sätzen mit Adjektiv für CompV (Prädikatsnomen).

Letztere sind durch folgende TS zu formalisieren:

S	→ NP	VP	Erläuterungen:
NP	→ N	$N^{\text{nom}}$	
VP	→ HV	Aux	
HV	→ Vb	(VA)	
Vb	→ CompV	<i>esse</i>	CompV = Komplement des Verbs
CompV	→ Adj		

Diese Regel faßt nicht unseren Beispielsatz mit  $nd^{\text{—CNG}}$ , der keine  $N^{\text{nom}}$  aufweist, noch kann sie  $N^{\text{abl}}$  (*facultatibus*) ableiten. Da  $N^{\text{abl}}$  hier dieselbe Funktion hat wie in dem Satz *facultatibus enitor* muß er, wie in diesem, über die Regel

HV → Vb  
Vb → V2 NP  
NP → N<sup>abl</sup>

erklärt werden. Andernfalls wäre das Ökonomieprinzip durchbrochen.

4. Die Gruppe Gerundivum I bei Steintal umfaßt ganz verschiedene Phänomene: Gerundialformen bei *esse*, nach *curo*, *trado* etc. Die Gruppe ist unbegründet, da diese Funktionen kein Paradigma bilden: Gerundialformen nach *curo* sind zum Paradigma Verbaladjunktion (final) zu rechnen. Hier fehlt die not.nec.

<sup>71</sup>) 244.

5. Es darf ferner  $\widehat{nd}$ -CNG nicht unter Gerundivum subsumiert werden, sofern dieses formal definiert und seine Definition  $\widehat{nd} + \text{CNG}$  sein soll. Auch im Kontext mit *esse* sind dann Formen ohne CNG als Gerundium ( $\widehat{nd}$ -CNG) zu bezeichnen. Damit wäre das Verhältnis von  $\pm \text{CNG}$  bei den Gerundialformen an allen Distributionsstellen einheitlich. Da sie bislang durch einen transformationellen Bezug zu einem eingebetteten Satz erklärt wurden, entsteht jetzt das Problem, ob auch in der Verbindung mit *esse* eine solche Erklärung gelingt. Sie muß zugleich die Notwendigkeitsbedeutung von  $\widehat{nd} \pm \text{CNG}$  bei *esse* abzuleiten ermöglichen.

### 3.2.4.2 Die notio necessitatis

In dem Satz *facultatibus mihi enitendum est* läßt sich  $\widehat{N}^{\text{abl}}$  durch den Satz *facultatibus enitor*, wie oben gezeigt, erklären. Entsprechend müßte  $a(b)\widehat{N}^{\text{abl}}$  in *gratia a me referenda* auf *gratia a me refertur* (oder *gratiam refero*) zurückgeführt werden. Somit ist schon von diesen kontextuellen Beziehungen die Annahme einer Satzeinbettung nahegelegt<sup>72</sup>). Wie sie zu denken ist, kann mit Hilfe von Oberflächenstrukturen, die die Formalisierung der zugehörigen TS erleichtern, erstellt werden<sup>73</sup>). Die zwei folgenden Sätze enthalten solche Strukturen:

1. Cic.Fam. 2.8.2: *quae nec possunt scribi nec scribenda sunt . . .*
2. Cic.Lael. 20.74: *omnino amicitiae corroboratis aetatibus iudicandae sunt, nec, si qui ineunte aetate venandi . . . studiosi fuerunt, eos habere necessarios . . .*

In beiden Sätzen stehen Infinitiv und Gerundialform parallel. Im ersten ließe sich „*possunt scribi*“ unter Änderung der Semantik durch „*oportet scribi*“ substituieren<sup>74</sup>), was erhellt, daß „*scribenda sunt (ea)*“ und „*ea scribi oportet*“ ein Paradigma bilden und in transformationeller Beziehung stehen. Dies bestätigt das zweite Beispiel; denn es läßt sich die Infinitivkonstruktion in eine Gerundialkonstruktion transformieren: *omnino amicitiae . . . iudicandae sunt*,

<sup>72</sup>) Das Altlatein erlaubt  $\widehat{V}^{\text{nd}} \widehat{\text{nom}} \widehat{N}^{\text{acc}} \widehat{\text{esse}}$  (Plaut. Trin. 869 *hercle opinor mi adveniēti hac noctu agitandumst vigilas*). Einmal Cicero (archaisierend) Cato 6: (*viam*) *quam nobis quoque ingrediundum sit*. Vgl. Aalto 92f., der diese Formen als Nominativ des Gerundiums deutet.

<sup>73</sup>) Zu diesem heuristischen Verfahren s.o. Anm. 46.

<sup>74</sup>) Petron, dem umgangssprachlichen Gebrauch folgend, drückt die *not.nec.* durch *oportet* aus und nur einmal durch Gerundialform, s. G. Meyer, Gnomon 5, 1929, 149. Zur Laeliusstelle vgl. Löfstedt, Syntactica II, 1941, 152f.

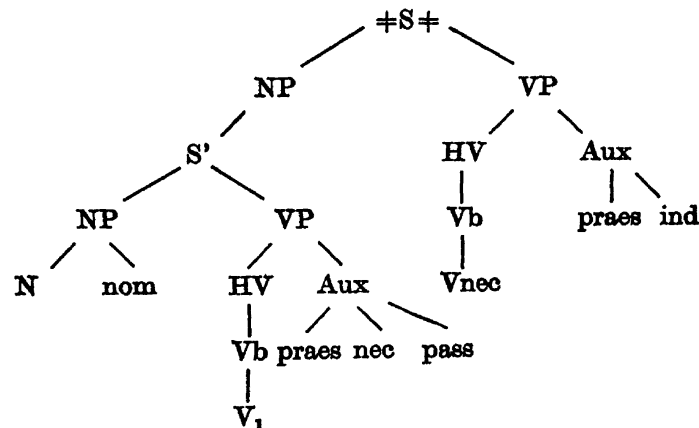
*nec, si qui . . . studiosi furunt, (ii) habendi necessarii sunt*, ebenso die Gerundialkonstruktion durch den Infinitiv: *omnino oportet (necesse est) amicitias . . . iudicari* (oder *iudicare*). Das bedeutet: Beide Oberflächenstrukturen dissimilieren eine Tiefenstruktur. Da die Infinitivkonstruktion als Einbettung für N (hier für  $N^{\text{nom}}$  bei VP) zu erklären ist (s.o. 3.2.3.1), ergibt sich folgende TS:

$S \rightarrow NP \widehat{VP}$   
 $NP \rightarrow N^{\text{nom}}$   
 $N \rightarrow S'$   
 $VP \rightarrow HV \widehat{Aux}$   
 $HV \rightarrow Vb$   
 $Vb \rightarrow Vnec$  (Vnec = Verb der Notwendigkeit).

In einer Paraphrase (als OS) mit Platzhalter „*aliquid*“: *aliquid oportet (necesse est)*. Die Struktur von S' läßt sich auch hier über eine Alternative der OS von S finden: S [S' (*amicitiae iudicentur*) *oportet*], S' als TS formalisiert:

$S' \rightarrow NP \widehat{VP}$   
 $NP \rightarrow N^{\text{nom}}$   
 $N \rightarrow +N \left\{ \begin{array}{l} -\text{hum} \\ -\text{anim} \\ +\text{abst} \\ -\text{kont} \end{array} \right\}$   
 $VP \rightarrow HV \widehat{Aux}$   
 $Aux \rightarrow \text{praes} \widehat{nec} \widehat{pass}$   
 $HV \rightarrow Vb$   
 $Vb \rightarrow V_1$

Somit zeigt der Matrixsatz die folgende Struktur:



Diese Tiefenstruktur kann, wie die Beispiele zeigen, in verschiedene Oberflächenstrukturen durch Transformation dissimiliert werden.

Die strukturelle Veränderung zum Infinitiv lautet:

$$\begin{array}{l} \text{SB: } N \frown \text{nom} \frown V1 \frown \text{praes} \frown \text{nec} \frown \text{pass} \frown V_{\text{nec}} \frown \text{praes} \frown \text{ind} \\ \text{SV: } N \frown \text{acc} \frown V1 \frown \text{gleichz} \frown \text{inf} \frown \text{pass} \frown V_{\text{nec}} \frown \text{praes} \frown \text{ind} \end{array}$$

Lies als:

- substituiere nom durch acc (genau: tilge nom und inseriere acc =  $\emptyset$  acc)
- substituiere praes durch gleichz bei V1 (Inf. Praesens) nec bei V1 durch Infinitivmorphem.

Die strukturelle Veränderung der Gerundialform ( $nd$  + CNG):

$$\begin{array}{l} \text{SB: } N \frown \text{nom} \frown V1 \frown \text{praes} \frown \text{nec} \frown \text{pass} \frown V_{\text{nec}} \frown \text{praes} \frown \text{ind} \\ \text{SV: } N \frown \text{nom} \frown V1 \frown \emptyset \frown \emptyset \frown nd \frown \text{nom} \frown \text{esse} \frown \text{praes} \frown \text{ind} \\ \quad \text{-----} + \text{CNG} \text{-----} \end{array}$$

Lies als:

- substituiere praes nec pass durch  $nd$  nom
- substituiere  $V_{\text{nec}}$  durch *esse*.

Tritt zu V1 des eingebetteten Satzes eine Agensangabe (*gratia a me referatur oportet*), kann sie, wenn Eindeutigkeit erstrebt ist, auch in der OS erscheinen (*a me referenda est gratia*), wird aber sonst zum Dativ verwandelt (*mihi est referenda gratia*).

Die entsprechende SV für das Beispiel *facultatibus mihi enitendum est* muß, bei einer Paraphrase der zugrundeliegenden Struktur durch den Satz *ego facultatibus enitar oportet*, lauten:

$$\begin{array}{l} \text{SB} \quad \text{Pron} \frown 1\text{Ps} \frown \text{nom} \frown N \frown \text{abl} \frown V_2 \frown \text{praes} \frown \text{nec} \frown V_{\text{nec}} \frown \text{praes} \frown \text{ind} \\ \text{SV} \quad \text{Pron} \frown 1\text{Ps} \frown \text{dat} \frown N \frown \text{abl} \frown V_2 \frown \emptyset \frown \emptyset \frown nd \frown \text{nom}^n \frown \text{esse} \frown \text{praes} \frown \text{ind} \end{array}$$

Lies als:

- substituiere nom durch dat
- substituiere praes nec durch  $nd$  nom<sup>n</sup> (Nominativ neutrum)
- substituiere  $V_{\text{nec}}$  durch *esse*

Durch Tilgung von nec bei V (V1/V2 . . . V<sub>x</sub>) und  $V_{\text{nec}}$  fehlt jeder *morphologische* Hinweis auf die notio necessitatis. Die Kombination  $nd \pm \text{CNG} \frown \text{esse} \frown (N \frown \text{dat})$  als Ganzes enthält *implizit* die not. nec., da sie in Alternativstrukturen von Sätzen, die die not. nec. morpho-

logisch repräsentieren, transformiert werden kann. Das Laeliusbeispiel bestätigt diese Deutung: Aus der Gerundialform wird implizit ein Vnec mitverstanden. So kann die Infinitivkonstruktion angeschlossen werden, ohne daß Vnec auf der Oberfläche erscheint. Es folgt daraus für die Transformation des Infinitivs eine Zusatzregel: Bei SV des Infinitivs ist Tilgung von Vnec möglich, wenn  $\widehat{nd} + \text{CNG}$  im Kontext mit *esse* vorangeht.

Durch die Tilgung der morphologischen Repräsentanz von *nec* werden die Sätze mit Gerundialform bei *esse* anderen Strukturen der OS ähnlich. Das hat dazu geführt, diese miteinander zu identifizieren<sup>75</sup>). So ähnelt  $\widehat{nd} + \text{CNG}$  bei *esse* einem Satz mit CompV (Prädikatsnomen) bei *esse* (*inhonorabile est*; *pertimescendum est*). Sie zu scheiden ist möglich:

1. durch die Erweiterungsprobe mit  $\widehat{a} \widehat{N} \widehat{abl}$  und
2. durch die Untersuchung der Tiefenstruktur, wie sie für beide Sätze durchgeführt wurde (o. S. 252f. und S. 264f.).

$\widehat{nd} - \text{CNG}$  bei *esse*, wenn im Kontext mit  $\widehat{N} \widehat{dat}$ , ähnelt der Struktur eines Satzes, der durch *aliquid est alicui* wiedergegeben werden kann (*mihi mos est* z.B., traditionell bestimmt als *dat. possess.*). Auch hier ermöglicht die GTG eine eindeutige Abgrenzung:

1. nur bei  $\widehat{nd} - \text{CNG}$  läßt sich der Dativ durch  $\widehat{a} \widehat{N} \widehat{abl}$  substituieren.
2. Die Tiefenstrukturen beider Sätze unterscheiden sich; der Satz *aliquid est alicui* läßt sich nicht auf eine TS zurückführen, die ein Vnec enthält. Das zeigt sich daran, daß nach dieser Art Satz nicht die Fortsetzung durch eine Vnec implizierende Infinitivform (*facere aliquid [aliquem] oportet*) möglich ist.

Versuche, diese Strukturen miteinander in Beziehung zu setzen, widersprechen diesem Ergebnis.

<sup>75</sup>) So Steinthal für  $\widehat{nd} + \text{CNG}$  in der Klassifikation als Prädikatsnomen, Strunk durch die Deutung *esse* + *Dat.* als *poss. Dativ* (457); Strunk versucht, durch Transformation von *esse* + *Dat.* zu *habere* seinen Vorschlag zu stützen und zitiert Cic.off. 1.42: *habet multas cautiones* wie *cavendum est*. Die Transformation des „*esse* + *Dat. poss.*“ zu *habere* erzeugt aber als  $\widehat{N} \widehat{nom}$  die Person, die im *Dat.* erschien, in dem Beispiel dagegen wird  $\widehat{N} \widehat{nom}$  aus  $\widehat{N} \widehat{acc}$  zu *habere*. So paraphrasiert das Lexicon von Lewi-Short richtig diese Stelle mit „the matter requires caution“ *res habet cautiones* (nicht *aliquis habet cautiones*).

#### 4. Zusammenfassung der Ergebnisse

Somit folgt aus diesen Überlegungen für die drei traditionellen Themen:

1. Die Beziehung der Form  $nd\widehat{\phantom{x}}$ —CNG und der Form  $nd\widehat{\phantom{x}}+CNG$  (s. u. 4.1),
2. die kategorielle Zuordnung dieser Formen und damit ihre Einordnung in das System der lateinischen Sprache (4.2),
3. die not. necessitatis (4.3),

darüber hinaus für die Fragen, die nicht von der traditionellen Grammatik thematisiert wurden:

4. die verbale Rektion der Gerundialformen (4.4.),
5. ihrer Funktionen im Satz (4.5).

##### 4.1 *Gerundium und Gerundivum*

Das Verhältnis der beiden *nd*-Formen zueinander besteht nicht in der Adjektivierung eines Substantivs (Drexler, Strunk), noch in einem solchen transformationellen Verhältnis, daß das Gerundium die Tiefenstruktur des Gerundivums repräsentiert (Steinthal). Vielmehr lassen sich beide auf Einbettung eines Satzes zurückführen, wobei das Gerundivum eine Passivtransformation durchläuft. Somit stellen die Gerundialformen ein Beispiel von Dissimilation einer TS in der Oberfläche dar. Dieses Binnenverhältnis der Gerundialformen gilt in allen Fällen ihres Vorkommens — die Abtrennung eines Gerundivums I bei esse von Gerundivum II (Gerundivum pro Gerundio), wie sie Steinthal vorschlug, empfiehlt sich daher nicht.

##### 4.2 *Die paradigmatischen Beziehungen der Gerundialformen*

Die bisher übliche kategorielle Zuordnung der Gerundialformen betrifft ausschließlich die Oberflächenstruktur der Sprache. Sie wurde möglich, da die Gerundialformen in paradigmatischer Beziehung zum Nomen, Partizip und Adjektiv stehen können. Ihre Distribution aber entspricht keiner dieser Kategorien völlig. Als Oberflächenerscheinung stehen sie zwischen Partizip und Nomen, da die Tilgung der zugrundeliegenden Satzstruktur über der des Partizips und unter der des Nomens liegt. Die Gerundialformen stehen in paradigmatischer Beziehung zum Partizip in den Sätzen, in deren TS die Konstituente Satzadjunktion zu einem modalen,



temporalen oder kausalen Konstituentensatz (KS) expandiert wird. Ihre Distribution schließt die des Partizips ein, da sie auch die Einbettung eines finalen KS der TS in der Oberfläche repräsentieren können (Inklusion). In denselben Fällen stehen sie auch in paradigmatischer Beziehung zum Nomen, das hier (in den „adverbiellen Kasus“) über die Transformation aus einem Satz abzuleiten ist. Auch im adnominalen Genitiv sind beide Formen distributionsäquivalent. Abermals ist hier das nominale Syntagma eine Erscheinung der Oberfläche, die auf Satzeinbettung zurückgeht.

Im Unterschied zum Infinitiv besteht — vom Altlatein abgesehen, das nicht berücksichtigt wurde — keine Distributionsäquivalenz zwischen Gerundialform und Nomen als  $N^{\text{nom}}$  der OS. In dem Fall allein, in dem die Gerundialform auf Satzeinbettung für  $N_{\text{nom}}$  der TS zurückgeht, d. i. bei Vnec als VP, erscheint Nomen nicht als  $N^{\text{nom}}$  der Oberfläche<sup>76</sup>). Hier liegt Distributionsäquivalenz mit dem Infinitiv vor.

Die Identifikation des Gerundivums mit dem Adjektiv, die in der Verbindung mit *esse* gesehen wurde (Steinthal) und sich auf die gemeinsame CNG-Kongruenz gründet, entspricht nur einer begrenzten Kontextmöglichkeit der OS. Erweiterungsproben zeigen die Grenzen der Parallelität in der OS, die Unterscheidung läßt sich besonders durch den Transformationsteil der Grammatik plausibel machen, da für *nd*+CNG die Passivtransformation angewandt werden muß.

So zeigt die Distributionsanalyse, daß das Vorgehen der traditionellen Grammatik zwar Erscheinungen der OS trifft, solange es sich an morphologische Ähnlichkeit hält, daß aber die Syntax mißachtet wird, wenn durch Extrapolation von den morphologischen Ähnlichkeiten auf kategorielle Zugehörigkeit geschlossen wird.

#### 4.3 Die Bedeutung der Satzstruktur

Das Problem, die *notio necessitatis* in die Deutung der Gerundialformen einzuordnen, entsteht allererst dann, wenn die Bedeutung aus dem Morph *nd* und nicht aus der Funktion im Kontext abgeleitet wird. Nun zeigen selbst die „unproblematischen“ Verwendungen an „Kasusstellen“ wie  $N^{\text{abl}}$  oder  $N^{\text{dat}}$ , daß die Be-

---

<sup>76</sup>) Die Verbindung *oportet* mit  $N^{\text{nom}} \rightarrow +N$  ist nur im Altlatein möglich (z. B. Ter. Heaut. 3.2.25 *haec facta . . . oportebant*).

deutung von den Relationen der gesamten Tiefenstruktur abhängt. Die Erscheinung wechselnder Bedeutungen in wechselnden Kontexten ist nicht auf die Gerundialformen beschränkt, sondern gehört der Eigenart der Sprache überhaupt an, mit begrenzten Mitteln (Elementen) eine unbegrenzte Zahl von Äußerungen durch Kombination hervorbringen zu können. Es zeigt sich daran, daß die Formalisierung der syntagmatischen Zusammenhänge einer kategorialen Grammatik, die vorrangig die Erforschung der Elemente betreibt, vorzuziehen ist.

#### 4.4 *Die Bedeutung der Satzeinbettung*

Eine kategoriale Einteilung der Sprache in Nomen, Verb etc. erzeugt Oppositionsklassen. Daß dieses Verfahren den Erscheinungen nicht überall gerecht wird, läßt sich gerade an den Gerundialformen zeigen. Der terminologische Zwitter „Verbalnomen“, „Verbaladjektiv“ spiegelt die Aporie des Verfahrens. Die verbale Rektion und die Möglichkeit einer Urheberangabe bei den Gerundialformen sind nicht kategorial lösbar. Dagegen bietet die Annahme einer Satzeinbettung, die Scheidung von Tiefen- und Oberflächenstruktur ein Instrumentarium, das diese Erscheinungen adäquat und ökonomisch zu erklären erlaubt.

#### 4.5 *Oberfläche und Tiefe des Satzes*

Vor allem bietet dieses Instrumentarium die Mittel, das Funktionieren sprachlicher Einheiten systematisch zu bestimmen.

Im Rahmen einer GTG des Latein müßten die Gerundialformen im Transformationsteil erscheinen, ebenso der Infinitiv und das Partizip, teilweise auch das Nomen. Die Besonderheit der Oberflächenerscheinung der Gerundialformen ist die des partiell getilgten Satzes, der vor allem als Satzadjunktion (ADJ) und Verbaladjunktion (VA) (besonders in der logischen Beziehung des Finalsatzes) fungiert. Nur unter der Kontextbeschränkung von Vnec der Tiefenstruktur lassen sie sich auf Satzeinbettung für  $N^{\wedge}_{nom}$  der Tiefenstruktur zurückführen, d. h. im Unterschied zu ihrer Funktion als fakultative Adjunktion repräsentieren sie hier eine obligatorische Satzkonstituente. Für die Tiefenstruktur des Lateinischen ergibt sich daraus, daß Satzeinbettung für die Konstituente ADJ grundsätzlich möglich ist, für  $N^{\wedge}_{nom}$  von einer engen Selektion der Verbalphrase abhängt. Sie ließe sich, berücksichtigt man die Infinitive und Konstituentensätze, die für NP der OS stehen können, vollständig aufzählen.

## 5. Die Gerundialformen

### und die Aufgaben einer transformationellen Grammatik des Latein

Ein Sprachmodell, das wie die GTG explizite und implizite Strukturen scheidet und mit Transformationen von Syntagmen rechnet, bietet auch für das Latein adäquate Beschreibungs- und Erklärungsmöglichkeiten. Gerade im Fall der Gerundialformen zeigt sich, daß die Mittel der traditionellen Grammatik nicht ausreichen, da sie im neuen Wortsinn an der „Oberfläche“ bleiben. Gesetzt: Ein Modell stelle eine Hypothese für die Struktur der Sprache dar, so bieten die Gerundialformen weiterführende Einsichten in die Sprachstruktur, zumal unter dem Aspekt, wie mit begrenzten Mitteln eine unbegrenzte Zahl von Äußerungen erzeugt werden kann; denn es hat sich gezeigt:

1. Dieselben Kategorien und Morpheme sind Konstituenten der TS und der OS: So erscheint das Nomen als  $N^{\text{nom}}/N^x$  (obligatorische Ergänzung eines Verbs) einmal als Konstituente der TS, als Erscheinung der OS dann, wenn es in transformationeller Beziehung zu einem „Adverbialsatz“ steht. Hier müßte eine Untersuchung der Kasus des Latein weitere Aufschlüsse bringen<sup>77)</sup>.

2. Die strukturelle Veränderung der Tiefenstruktur bewirkt ähnliche und daher ambige Oberflächenerscheinungen: So wird eine zugrundeliegende Relation  $NP^{\text{VP}}$ , unabhängig von der Art der VP, in der Oberfläche als CNG-Kongruenz repräsentiert. Bei  $V^{\text{nd}} + \text{CNG}^{\text{esse}}$  erweisen sich ganze Satzstrukturen dann als ambig, wenn nur die morphologische Struktur der „Ausgänge“ verglichen wird<sup>78)</sup>.

Hier wäre eine weitere Untersuchung über mögliche Satzstrukturen des Latein in Oberfläche und Tiefe nötig<sup>79)</sup>. Unser Beispielsatz *mihi facultatibus enitendum est* hat gezeigt, daß Sätze nicht

---

<sup>77)</sup> Das Beispiel einer strukturalen Untersuchung des lateinischen Genitivs liefert A. W. de Groot, *Classification of the Uses of a Case illustrated on the Genetiv in Latin*, *Lingua* 6 (1956), 8–66. De Groot zeigt, wie in der traditionellen Behandlung des Genitivs die Kriterienvermischung zu widersprüchlichen Auffassungen führt. Durch den strukturalen Ansatz gelingt ihm hier eine Reduktion der behaupteten Funktionen, die sich m.E. mit Hilfe der GTG noch weiterführen ließe.

<sup>78)</sup> Die Auswirkung dieser verengten Betrachtung auf die Schulbücher und -grammatiken habe ich im AU XVI, 5, 1973, 26–45 dargelegt.

<sup>79)</sup> Die Habil.-Schrift von W. Boeder, *Die Satzeinbettung im Lateinischen*, Hamburg 1967, war mir nicht zugänglich.

einfach aus dem Schema  $N^{\sim}$ nom (= Subjekt) und Verb (Prädikat) interpretiert werden können, d.h. Form und Funktion (signifiant und signifié) nicht als deckungsgleich betrachtet werden dürfen. Die Erforschung der Satzkonstituenten NP/VP des Latein ist daher dringend erforderlich.

Hier folgt eine Übersicht über die benutzten Symbole, da es im Augenblick noch keine einheitliche Symbolisierung gibt. Wo möglich, halte ich mich an schon „konventionelle“. Dadurch ergibt sich der Mangel an „innerer Logik“ der Symbole. Da sie jedoch durch die Strukturkette eindeutig sind, kann dies in Kauf genommen werden, bis das gesamte System der lateinischen Syntax verbindlich erarbeitet ist.

Symbole	Objektsprachliche Form
(V) $nd^{\sim}$ —CNG	Gerundium
„ $nd^{\sim}$ +CNG	Gerundivum
„ $nd^{\sim}\mp$ CNG	Gerundialformen
S	Satz
NP	Nominalphrase
N	Nomen
+N	unbezogenes Nomen (Substantiv)
Adj	bezogenes Nomen (Adjektiv)
$N^{\sim}$ acc	Nomen mit Akkusativmorphem
Pron Ps	Pronomen personale
praep	Präposition
VP	Verbalphrase
HV	Verbalkomplex
Aux	Verbalkategorien (tm, md)
tm	Zeit (praes., imp., etc.)
md	Modus (ind., nec . . .)
ind	Faktizität
nec	Nezessität etc.
Vb	Verbalkomplex ohne Aux
VA	Verbaladjunktion (Adverbien, Negationen, Partikeln)
adv	Adverb
V1,2, . . .	Subkategorisierung von Vb
V <sub>1</sub>	Verb mit $N^{\sim}$ acc
V <sub>2</sub>	Verb mit $N^{\sim}$ abl etc. (Nom=0, Akk=1, Abl=2, Gen=3, Dat=4)
CompV	obligatorische Verbergänzung
esse	Symbol für „Sein“ (nicht Lexem mit Morphem Infinitiv)
ADJ	Adjunktion bei Satz

MOD	Modale Adjunktion
c <sup>mod</sup>	modale Konjunktion
≠ ≠	Anfangssymbol
S'	eingebetteter Satz
x $\widehat{\phantom{x}}$ y $\widehat{\phantom{y}}$ z	Verkettungszeichen

Ausführliche Erörterung der grammatischen Terminologie vgl. Lyons (op. cit. passim, bes. nützlich: die Indices).

# **Lat. Gerundium/Gerundivum und die TG** (Zu Neschke, *Strukturelle und traditionelle Syntax* dargestellt am Beispiel von Gerundium und Gerundivum, oben S. 237ff.)

Von KLAUS STRUNK, Saarbrücken

Die Verf. des obenerwähnten Beitrages möchte das morpho-syntaktische Problem des Gerundiums und Gerundivums im Lateinischen mit Hilfe einer gängigen modernen Syntaxtheorie, der der generativen Transformationsgrammatik (TG), rein syntaktisch einer Lösung näherbringen. Da dieses neuorientierte Beginnen zugleich einen Zugang zu den „Aufgaben einer transformationellen Grammatik des Latein“<sup>1)</sup> eröffnen will und ausführlich mit dem formelhaften und metasprachlichen Instrumentarium der TG operiert, erscheint es angebracht, eklektisch einige Bemerkungen zum Verfahren und zu einem wichtigen Teilergebnis der Verf. daran anzuschließen. Eine entsprechende Erörterung des gesamten Aufsatzes muß u.a. wegen Platzmangels in dieser Zeitschrift unterbleiben.

1. Neschke erwähnt eingangs frühere, meist freilich aus jüngerer Vergangenheit stammende Arbeiten zum Gerundium/Gerundivum. Die Lektüre dieser oft kritischen Hinweise kann dem am Sachproblem interessierten Leser jedoch eigene Kenntnisnahme solcher

---

<sup>1)</sup> Neschke, oben S. 271.